

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonntags. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingezeichnet in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenspreis: 50 Pf. für die 3. Spalte. Postzettel. Geschäftsanzeigen werden nicht angenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 358 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von C. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Hans Lawerenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenau platz 3. Fernsprechanhänge 2 28 41 und 2 28 42.

Wer ist schuld an der Wirtschaftskrise?

Bei den deutschen Unternehmern ist gegenwärtig keine Redensart so beliebt, wie der Ausruf des flüchtenden Langfingers: „Lasset den Dieb!“ Für die sich fast von Woche zu Woche mehrenden Wirtschaftsskandale, bei denen der ehrbare deutsche Kaufmann immer ganz gehörig kompromittiert wird, muß ja schließlich auch ein Sündenbock gefunden werden. Wohin kämen wir sonst auch mit der vielgelesenen privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung, wenn es sich nicht beweisen ließe, daß nicht die Unternehmer die Schuld an den unerfreulichen und höchst anrüchigen Geschehnissen tragen, von denen Tag für Tag die Spalten unserer deutschen Zeitungen gefüllt sind. Das Register der unerhörten Fälle von Korruption und Unfähigkeit, von mangelnder kaufmännischer Gewissenhaftigkeit und betrügerischen Manipulationen, von eigener ungerechtfertigter Bereicherung und schamloser verbrecherischer Ausplünderung der anderen ist zu lang, als daß es hier noch einmal wiederholt werden könnte. Aber eben die Länge dieses Sündenregisters der Wirtschaftskapitäne und das Bekanntwerden immer neuer Ergänzungen haben doch die bürgerliche Öffentlichkeit aufmerksam gemacht und zwingen die für den ruhigen und rentablen Gang der Wirtschaftsmaschine Verantwortlichen, wenigstens zu versuchen, diese unerfreulichen und wenig angenehmen Blüten des kapitalistischen Systems zu erklären und einen Schuldigen für das Überhandnehmen dieser Fäulniserscheinungen zu suchen.

Sie haben ihn auch gefunden, haben sogar mehrere gefunden und diese „Abelkäter“ frohlockend der Verurteilung durch die öffentliche Meinung preisgegeben. Nur schade, daß niemand so recht an die Schuld der Angeklagten glaubt. Aber hilft es nichts, so schadet es auch nichts, denken die Unternehmer. Vielleicht handeln sie auch nach dem bekannten Sprichwort, daß fester Tropfen den Stein schließlich doch höhlt. Anders kann man sich doch die zynische Unverschämtheit nicht erklären, mit der die Unternehmer und ihre Söldlinge nach jedem neuen Skandal im eigenen Hause der empörten Welt die Meinung einzuhammern versuchen: „Wir sind es nicht gewesen. Wir hatten die besten Absichten. Aber der Marxismus und die Gewerkschaften — — —“. Ganz gewiß, wenn Lahusen runde 200 Millionen verpulverte, wenn die Favagdirektoren Hunderttausende als Extravergütung für die mäßige Leitung des Unternehmens in die eigene Tasche dirigierten, wenn befräglich Generaldirektoren die alte solide Schülkeiß-Pagenhofer-Gesellschaft um kleine 40 Millionen Mark schädigten, dann war daran einzig und allein der Marxismus schuld, der Marxismus und die Gewerkschaften! Es wäre zum Lachen,

wenn bei diesem ganzen Schwindel nicht doch eine ernsthafte Gefahr bestände, nämlich die, daß das urteilslose Volk den beständig wiederholten Einflüsterungen schließlich doch Glauben schenkt. Unter bewußt falscher Darstellung der tatsächlichen Lage geben die Unternehmer ein vollkommen trügerisches Bild der politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse. Auch nie haben die Gewerkschaften so bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens gehabt, wie es die Unternehmer nicht nur dem deutschen Bürgertum, sondern auch dem Ausland glaubhaft machen wollen. Es stände wahrhaftig besser um Staat und Wirtschaft, wäre die Macht der Gewerkschaften so groß gewesen, daß sie den wirtschaftlichen Geschehnissen zwingend ihren Lauf vorschreiben könnten. Um so verwerflicher ist die Methode der an den katastrophalen Zuständen unseres Wirtschaftslebens wirklich Schuldigen, immer wieder Schuld und Verantwortung von sich abzuwälzen, so wie es jetzt auch wieder Herr Thyssen in Amerika versuchte, wo er in einer Versammlung amerikanischer Unternehmer erklärte, wie furchtbar die deutsche Wirtschaft unter dem Einfluß der Gewerkschaften gelitten habe, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften bestimmenden Einfluß auf die deutsche Regierung hätten, und daß das die Hauptursache des wirtschaftlichen Elends sei, von dem Deutschland jetzt heimgegriffen werde: „Neben den Reparationen lasten am meisten die Folgen der sozialistischen Wirtschaftspolitik der Gewerkschaften auf der deutschen Wirtschaft.“ Wahrhaftig, da bleibt ja kein Auge trocken! Wir können uns das Augurenlächeln der amerikanischen Unternehmer vorstellen, mit dem sie die Feststellung Thyssens quittierten, daß die betrüblichen Erscheinungen im deutschen Wirtschaftsleben „die letzten Auswirkungen der sozialen Revolution“ seien. Die Auswirkungen der sozialen Revolution, die wir noch nicht gehabt haben, werden ganz andere sein, Herr Thyssen!

Gegenüber den unwahren Behauptungen der deutschen Unternehmer und ihren Versuchen, ihre Riesenschuld an der Wirtschaftskatastrophe von sich abzuwälzen, haben die freien Gewerkschaften, hat die deutsche Arbeiterschaft die Pflicht, immer wieder darauf hinzuweisen und die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, wo die wahren Schuldigen sitzen, und daß eine Wirtschaftsordnung, in der sich die durch die Schuld der Industriellen und Bankiers hervorgerufenen Katastrophen derart häufen, verschwinden muß. Es kann der Arbeiterschaft nicht zugemutet werden, ständig die Lasten zu tragen, die unfähige und unehrliche Wirtschaftsführer der deutschen Volkswirtschaft aufbürden.

kräft. Außerdem ist es so unmoralisch wie irgend möglich gedacht, wenn die Unternehmer durch täglich verschärfte Rationalisierung, durch täglich steigende Ausnutzung der Arbeitskraft, durch ständige Steigerung der Arbeitsleistung den Arbeiter viel schneller als in früheren Jahren aus dem Produktionsprozeß ausschalten und ihn dann sich selbst und der privaten Wohlfähigkeit, d. h. dem Hunger und dem Elend, überlassen wollen, ohne ihm aber die Möglichkeit gegeben zu haben, für sein Alter vorzusorgen oder sich sonst gegen Invalidität schützen zu können. Aber in dieser Beziehung denken die Unternehmer wie bei der Gewinn- und Verlustrechnung: „Die Gewinne für uns, die Verluste — lassen wir durch den Staat decken, der muß subventionieren.“ Auch hier fällt die völlige Blindheit der Sozialreaktionäre auf. Wird die Sozialversicherung nach ihrem Herzen abgebaut, so ist das wohl schlimm, sehr schlimm für diejenigen, zu deren Gunsten bisher Sozialpolitik getrieben wurde. Aber noch viel schlimmer kann es für die Verschlechterer der sozialen Einrichtungen selbst werden. Noch viel größer sind die Gefahren, die den Sozialreaktionären selbst drohen, noch viel schwerer werden die Verluste sein, die sie selbst erleiden, wenn sich die dumpfe Verweigerung der gequälten, arbeitslosen und hungernden Massen einmal gegen die Leute richten würde, die ihnen Arbeit und Brot durch den fortgesetzten Lohnabbau und durch die ständige Verschlechterung der Sozialversicherung nahmen.

Alles in allem: Es muß Schluss gemacht werden mit dem Lohnabbau, mit der Sozialreform nach dem Rezept Horneffer-Harg! Die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung ist mit diesen Mitteln nicht zu retten, mit Lohnabbau und Sozialreaktion ist weder eine Stärkung der Kaufkraft, eine Steigerung der Absatzmöglichkeiten — was doch die erste Bedingung für eine „Ankerbelung“ der Wirtschaft wäre — noch eine erhebliche und sich wohltätig auswirkende Senkung der Gestehungskosten zu erreichen. Wo in den letzten Monaten wirklich eine Verbilligung der Fertigwaren zustande kam, war sie am allerwenigsten eine Folge der Lohnsenkung, sondern zum größten Teile, ja fast allein eine Auswirkung der Rationalisierung, die es mit sich brachte, daß jetzt zur Herstellung eines Produktes weniger Arbeit notwendig ist als früher. Die große Masse der Arbeiterschaft wird immer der Hauptabnehmer für die Erzeugnisse der deutschen Wirtschaft sein, und solange die Kaufkraft dieses Hauptabnehmers durch fortgesetzten Lohnabbau ständig geschwächt und die Arbeitskraft, der Hauptfaktor in der Volkswirtschaft, durch die Verschlechterungen der Sozialversicherung immer mehr gefährdet und herabgesetzt wird, ist an einer Gesundung der Wirtschaft nicht zu denken. Das sollten aber auch die Unternehmer bald einsehen, oder merken sie nicht, daß sich schon frohlockend die Hände reiben die Leute, die den meisten Nutzen aus der drohenden Katastrophe zu ziehen hoffen! Die Unternehmer selbst werden auf keinen Fall einen Gewinn davon haben, wenn ihre Abbausüchte diese Katastrophe mit herbeiführen helfen.

Das Allheilmittel der Unternehmer.

Lohnabbau und Sozialreaktion.

Bis zur vollständigen Erschöpfung des Patienten soll es angewandt werden, dieses Allheilmittel. Nachdem so ziemlich die Unternehmer aller Industrien zu „ihrem Recht“, d. h. zu ihrem Lohnabbau gekommen sind, geht der Tanz nun von neuem los. Es bekräftigt sich, was wir schon so oft betont haben, daß den Unternehmern der Appetit beim Essen kommt, und daß der letzte Lohnabbau immer noch nicht radikal genug war, um nicht mit seiner „Unzulänglichkeit“ eine neue Forderung auf Senkung der trotz allem noch unerträglich hohen Löhne begründen zu können. So melden denn auch die Arbeitgeberverbände fast aller Industrien von neuem ihre Forderungen an. Zu einem Teil ist es ihnen auch schon gelungen, ihre Wünsche zu verwirklichen. Erst in den letzten Tagen sind die Löhne der Gemeindefabrikanten durch einen Schiedsspruch wiederum um 4 1/2 Prozent herabgesetzt worden. Das ist für die von diesem Schiedsspruch betroffenen Gemeindefabrikanten, Straßenbahner usw. die dritte Lohnkürzung im Laufe dieses Jahres, ganz abgesehen von den durch andere Ursachen hervorgerufenen Einkommensminderungen. Dieser neueste Lohnraub wird natürlich für die Unternehmer der privaten Betriebe ein Signal sein, nun auch ihrerseits auf einen mindestens ebenso großen „Erfolg“ hinzuwirken. Auch in den Industrien, die zum Arbeitsgebiet unseres Verbandes gehören, sind die Arbeitgeber nicht müßig geblieben, sondern haben in unzähligen Tarifkündigungen ihre löbliche Absicht kundgegeben.

Angesichts dieser Lohnsenkung in Permanenz, die die Wirtschaftsführer wünschen, muß man wirklich bald an dem kaufmännischen und volkswirtschaftlichen Talent der Unternehmer verzweifeln, um so mehr, als durch die Erfolge ihrer gewalttätigen und unter Mißbrauch ihrer wirtschaftlich größeren Machtmittel der Arbeiterschaft aufgezogenen Lohnsenkungen auch dem wirtschaftlich Ungeheuerlichen klar wurde, daß dieser Weg nur noch immer tiefer in das Elend führt, daß nie und nimmer durch diese Eisenbarke eine Belebung des hochenden Wirtschaftslebens zu erwarten ist. Und

wenn die Unternehmer darauf hinweisen, daß der letzte Lohnabbau eben noch nicht genug „gebracht“ habe, so weiß jeder Arbeiter, jede Arbeiterin aus eigener schmerzlicher Erfahrung, daß es schon viel mehr als genug war. Die Doppelfunktion des Lohnes scheint den Unternehmern immer noch nicht bekannt zu sein, sonst müßte es ihnen doch schon lange aufgegangen sein, daß von einer fortgesetzten Schwächung der Kaufkraft eben durch den wiederholten Lohnabbau, keine Belebung des inneren Marktes zu erhoffen ist, ebensowenig wie Lohnsenkungen den Ausfuhrhandel anzuregen vermögen. Daß eine international durchgeführte Lohnsenkung durchaus nicht das geeignete Mittel zur Behebung der Weltwirtschaftskrise ist, wurde auch auf der Pariser Tagung der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt hervorgehoben, von der die „Frankfurter Zeitung“ berichtet:

„Gegen diese Einseitigkeit, die Heilung aller Übel der Krise einzig von immer weiteren Lohnsenkungen zu erwarten, hat sich die Debatte des Pariser Kongresses vor allem gewandt. Und interessant war, wie hier die Vertreter der verschiedensten nationalen Organisationen fast durchweg übereinstimmende Argumente gegen solche Einseitigkeit geltend machten: z. B. daß ein internationaler Lohndruck die internationalen Konkurrenzverhältnisse für kein Land verbessere; daß Lohnsenkungen zwar natürlich die Kosten der Produktion verbilligen können, dafür aber in den Konsumgüterindustrien, die hauptsächlich für den Massenkonsum produzieren, zu einer neuen Absatzminderung und Krisenverschärfung führen müßten; daß in der auswärtigen Krisensituation eine solche ausgleichende Mehrbeschäftigung bei den Produktionsmittelindustrien aber nicht zu erwarten sei, sondern viel eher weitere Kapitalflucht, weitere unproduktive Fortsetzung der letzten Überhänge — und daß also jetzt aus einem einseitig und schematisch fortgesetzten Lohndruck weit eher eine neue verhängnisvolle Schrumpfung der Wirtschaft drohen würde.“

Das gleiche ist von dem unaufhörlichen Bemühen der Unternehmer, die Sozialversicherung abzubauen, zu sagen. Jede Verschlechterung der sozialen Einrichtungen ist eine Verminderung der Arbeitskraft und Senkung der Kauf-

Die Partei der Arbeiterfeinde.

Immer neue Morde und Mordandrohungen. Die Radikalisierung des politischen Lebens nimmt immer erschreckendere Formen an. Kein Tag vergeht, ohne daß die Tagespresse über einen oder gar mehrere Morde an politisch Andersgesinnten berichtet. Und fast immer sind es Arbeiter, die den Mordwerkzeugen ihrer Klassegegner zum Opfer fallen. Daß es aber fast nur Proletarier sind, die mit ihrem Blute das Straßenpflaster röten, zeigt mit unwiderleglicher Deutlichkeit, wo die Anstifter und Heher zu den Arbeitermorden sitzen. Nach dem Braunschweiger Blutsonntag ist es auch dem einflussreichsten und gutgläubigsten Arbeiter klagen worden, was er von einer Partei zu erwarten hat, deren Name allein eine dreifache Lüge ist, der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Mit brutaler Offenheit hat jetzt der nationalsozialistische Führer Dr. Frick die Mordpläne seiner Partei enthüllt. Er fährt in einer öffentlichen Versammlung in Frankfurt a. d. Ober n. a. folgendes aus:

„Nach dem „vorbildlichen“ italienischen Muster werden die Nationalsozialisten 24 Stunden nach ihrer Machtergreifung den Marxismus „mit Stumpf und Stiel ausrotten“, was nicht durch Polizei oder auf gesetzlichem Wege, sondern durch die „Volkspolizei“ geschehe, wobei natürlich einige Juhnhaufen von marxistischen Funktionären zu Schaden kommen werden.“

Wir mußten es allerdings schon lange, daß die Nazis Arbeiterfeinde aller Proletarier sind. Schon mehrfach haben die nationalsozialistischen Edelmenschen von „der Nacht der langen Messer“ gesprochen, von der „ersten Nacht, die ihnen gebührt“ soll. Aber wir sind trotzdem Herrn Frick dankbar, daß er noch einmal in aller Deutlichkeit ausgesprochen hat, wie er sich die Erneuerung Deutschlands denkt und mit welchen Mitteln er sich an der Macht halten will. Die Mordgesellen von Braunschweig, die Henker Fricks, das sind die Leute, die den deutschen Soldaten im Weltkrieg in den Ruf der „Mann“ gebracht haben, das sind die Schlächter, von denen „der marxistische Mob“ kein Erbarmen zu erwarten hat. Immer wieder muß der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft gezeigt werden, was geschehen wird, wenn die Nazis auf diesem oder jenem Wege zur Macht gelangen. Es darf

diesen bluttriefenden Gesellen nicht gelingen, die Gewerkschaften zu zerbrechen. Will die deutsche Arbeiterschaft nicht zu einer von der Peitsche und vom Dolch der nationalsozialistischen Henkersknechte ständig bedrohten Sklavenschaft werden, dann muß sie endlich erkennen, was hinter den Versprechungen und Phrasen der Hitlerleute steckt, daß es zwischen der Partei Hitler-Frick's und der Arbeiterklasse nichts anderes geben kann als Feindschaft. Unbegreiflich, daß es immer noch Arbeiter gibt, die den Scheinsozialistischen Vorpiegelungen der Nationalsozialisten Glauben schenken. Das einzige, was die Arbeiterschaft den Nazis aufs Wort glauben kann, sind die Drohungen mit Mord und Totschlag, wie sie jetzt Frick wieder ausgefohen hat. Diese Äußerungen kann und muß der Arbeiter, besonders der sozialistische und freigewerkschaftlich organisierte, durchaus ernst nehmen. Das, was jetzt Frick und vor ihm schon einige seiner Gefinnungsgenossen gesagt haben, sind absolut keine Großsprechereien, keine Prahlereien, sondern es ist ihr innigster Herzenswunsch, den sie lieber heute als morgen in die Tat umsetzen möchten. Das Wort Frick's war genau so der Ausdruck seiner innersten Überzeugung, seines heißesten Wunsches, wie die Äußerung Straßers: „Jehn Gesehe heben den ganzen Dreck auf. Landesverräter werden erschossen. Streikende werden gehängt.“ Oder wie die Anweisung Sautzels: „Die Nazis sprechen mit dem Arbeiter mit Hilfe der Faust. Diese Sprache versteht er am besten.“ An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Die Früchte der Hehreden der Naziführer sind der planmäßig vorbereitete und kaltblütig durchgeführte Arbeitermord und der heimtückische Überfall, wo sich die Nazis stärker glauben. Für die organisierte Arbeiterschaft gibt es gegenüber diesen Mordpropagandisten und Unternehmerföhlungen — ein echter Nazi mag keinen Unternehmer leiden, doch seine Gelder nimmt er gern! — nur eins: Schärfste Ablehnung und erbitterte Bekämpfung!

Neuregelung der Krifenunterstützung.

Durch seine Verordnung über die Krifenfürsorge für Arbeitslose vom 23. Oktober 1931 hat der Reichsarbeitsminister die Krifenunterstützung (Kru) neu geregelt. Aus dieser Regelung ergibt sich für die Arbeitslosen nun folgende Rechtslage:

- a) Wer hat Anspruch auf Kru? Einen Anspruch hat nur der bedürftige, in der Arbeitslosenunterstützung ausgefallene Arbeitslose.
- b) Anrechnung eigenen Einkommens auf Kru. Hat der Arbeitslose eigenes Einkommen, so ist es insoweit auf die Kru voll anzurechnen, als es in einer Kalenderwoche 20 Prozent des Betrages übersteigt, den der Arbeitslose in der gleichen Kalenderwoche einschließlich der Familienzuschläge an Krifenunterstützung erhalten würde.
- c) Dem Arbeitslosen mit vier zuschlagsberechtigten Angehörigen ist wöchentlich eine Kru in Höhe von 19,50 Mk. erhältlich, wird dies das auf die Kru angerechnet, was er über 3,96 Mk. wöchentlich an eigenem Einkommen bezieht.
- d) Abhängig kann der Verwaltungsausschuß des Arbeitsamtes den Betrag, der nicht auf die Kru angerechnet wird, für bestimmte Zwecke pauschal festsetzen.

e) Anrechnung des Einkommens Angehöriger des Arbeitslosen auf Kru. Das Einkommen der Angehörigen des Arbeitslosen wird auf seine Kru in der Weise angerechnet, als der Betrag freizulassen ist, der den persönlichen und örtlichen Verhältnissen entspricht. Dieser Betrag darf 20 Mk. in der Kalenderwoche nicht übersteigen. Unterhält der betreffende Angehörige auf Grund einer rechtlichen oder faktischen Pflicht noch andere Personen ganz oder vorwiegend, so erhöht sich der Betrag von 20 Mk. je Kalenderwoche für jede dieser Personen um weitere 10 Mk.

Zu beachten ist hierbei jedoch, daß der Arbeitslose selbst hierbei ausgeschlossen ist. Infolge dieser Bestimmungen ist der Arbeitslose verpflichtet, jede Änderung seines oder des Einkommens seiner Angehörigen ohne besondere Aufforderung dem zuständigen Arbeitsamt sofort anzuzeigen. Bei Unterlassung dieser Anzeige muß er den etwa zuviel erhaltenen Betrag zurückerstatten.

f) Welche Bezüge sind anrechnungsfrei? Auf die Kru werden nicht angerechnet:

- 1. Bezüge, die der Arbeitslose oder seine Angehörigen auf Grund eigener Vorsorge (Arbeitslosenunterstützung der Gewerkschaften usw.) erhält.
- 2. Aufwandsentschädigungen, die für die Ausübung öffentlicher Ehrenämter gemacht werden, sind insoweit anrechnungsfrei, als sie die tatsächlichen Mehraufwendungen nicht übersteigen. Es ist also sowohl die Höhe der Entschädigung als auch der Umfang des Aufwandes entscheidend.
- 3. Entgelt z. B. der nebenamtlichen Gemeindevorsteher eines Dorfes monatlich eine Entschädigung von 60 Mk., so ist festzustellen, welche Ausgaben ihm für die Erstellung eines Kommisses, für Heizung, Licht, Schreibmaterial usw. erwachsen. Es ist auch zu prüfen, ob und insoweit der Arbeitslose durch dieses Ehrenamt verhindert wird, in seinem Hauptberuf wöchentlich 43 Stunden zu arbeiten.
- 4. Die Leistungen der Wochen- und Familienzuschläge.
- 5. Hier kommt das Wochen- und Stillschlag (Paragraphen 195 a, 205 a AVO.) in Frage.
- 6. Übergangsrente nach § 5 der 2. Verordnung über die Anhebung der Unfallversicherung bei Berufsunfähigkeit vom 11. Februar 1929. Das ist die Rente, die dem Versicherten gewährt wird, der an einer Berufsunfähigkeit leidet und auf Anraten der Berufsunfähigkeitskommission seine bisherige Beschäftigung in dem der Berufsunfähigkeit unterliegenden Betriebe aufgibt.
- 7. Pflegezulage, Fahrrechtzulage und Zulage nach dem Reichsversicherungsengesetz und Pflegegeld aus der Unfallversicherung. Es sind dies u. a. die Bezüge, die denjenigen gewährt werden, die so hilflos sind, daß sie nicht ohne Wartung und Pflege bestehen können.
- 8. Leistungen der öffentlichen Fürsorge auf Grund der Verordnung über die Fürsorgepflicht.

g) Kann die Bewertung von Vermögen gefordert werden?

Wenn die Bewertung von Vermögen des Arbeitslosen für ihn oder einen seiner Angehörigen eine unbillige Härte bedeuten würde oder offenbar unwirtschaftlich wäre, dann darf die Bewertung nicht verlangt werden. Die Lebenshaltung des Arbeitslosen ist dabei zu berücksichtigen. Des Weiteren dürfen kleinere Vermögen, insbesondere Spargroschen, eingeweihter Hausrat oder ein Hausgrundstück, das der Arbeitslose ganz oder zum größten Teil mit seinen Angehörigen bewohnt, für die Bewertung der Arbeitslosigkeit nicht in Betracht gezogen werden.

h) Wann kann die Kru versagt werden?

Wenn die Kru auch nach den vorerwähnten Bestimmungen zu gewähren wäre, so ist sie jedoch ganz oder teilweise zu versagen, wenn die persönlichen Verhältnisse des Arbeitslosen die Annahme rechtfertigen, daß er einer Unterstützung nicht bedarf. Die Unterstützung kann auch dann versagt werden, wenn die besonderen Verhältnisse des Unterstützungsberechtigten es rechtfertigen. Wird in diesem Falle die Kru teilweise versagt, so muß der dem Arbeitslose verbleibende Betrag mindestens den Satz der öffentlichen Für-

sorge erreichen. Bei dieser Prüfung — ob die Kru ganz oder teilweise zu versagen ist — werden die sonst anrechnungsfreien Beträge nicht berücksichtigt.

g) Wie hoch sind die Sätze der Kru?

Für die Bemessung der Kru gelten die Sätze nach § 107 in Verbindung mit den Paragraphen 105, 106 und 107 a AVO. mit der Maßgabe, daß für die Arbeitslosen, die nach dieser Berechnung den Lohnklassen V bis XI der Unterstützungstabelle für die Arbeitslosenunterstützung angehören, folgende Sätze zur Auszahlung kommen:

- 1. Arbeitslose mit mindestens einem zuschlagsberechtigten Angehörigen erhalten statt der Sätze der Lohnklasse VI die der Lohnklasse V, statt der Lohnklasse VII und VIII die der Lohnklasse VI und statt der Lohnklasse IX bis XI die der Klasse VIII. Das gilt auch für die Familienzuschläge.
- 2. Arbeitslose ohne zuschlagsberechtigten Angehörigen erhalten statt der Lohnklasse V und VI die Sätze der Klasse IV, statt der Lohnklassen VII und VIII die der Klasse V und statt der Lohnklasse IX bis XI die der Klasse VI.

h) Wann wird die Kru überhaupt nicht ausgezahlt?

Wenn nach Abzug aller anrechnungsfähigen Bezüge auf die Woche ein geringerer Betrag als 1/2 Mk. entfallen würde, dann erfolgt eine Auszahlung überhaupt nicht. Im übrigen ist bei der Auszahlung der Kru auf den nächst höheren oder minderen durch 5 teilbaren Betrag abzurunden.

i) Die Dauer der Kru.

Die Höchstdauer der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung (Alu) und der Kru beträgt zusammen 58 Wochen. Für Arbeitslose, die das 40. Lebensjahr vollendet haben, kann der Vorsitzende des Arbeitsamtes die Kru für weitere 13 Wochen gewähren, wenn die Lage des Arbeitslosen es erfordert. Diese Arbeitslosen erhalten dann Alu und Kru zusammen 71 Wochen hindurch.

Der Vorsitzende des Arbeitsamtes kann die Bezugsdauer für alle Kru-Empfänger auch verkürzen, wenn es die Lage des Arbeitsmarktes oder die örtlichen Verhältnisse geboten erscheinen lassen.

j) Wann tritt die Verordnung in Kraft? Die Verordnung tritt am 9. November 1931 in Kraft. Ihre Vorschriften sind auf schon laufende Kru spätestens vom 4. Januar 1932 an anzuwenden. *Joſ. Milewczek, Hannover.*

Die Macht der Organisation.

Gehst du allein, der Weg ist weit und schwer. Du bleibst im Straßengraben hilflos liegen.

Gehst du zu zweit, ist's schon erträglicher. Mandy' Hindernis läßt sich beiseite biegen.

Gehst du im Massenschritt mit deinesgleichen, dann wirft du sicherlich das Ziel erreichen.

Johann Berger.

Zahlstellenleiterkonferenz für den Gau 6.

25jähriges Bestehen des Gaus. Am 24. und 25. Oktober tagte im Breslauer Gewerkschaftshaus die fällige Zahlstellenleiterkonferenz. Im Rahmen dieser Konferenz fand gleichzeitig eine Feier aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Gaus statt.

Die Konferenz war von 81 Delegierten, 11 Gauvorsitzenden, dem Vorsitzenden des Verbandes, Kollegen Thiemig (Hannover), einem Vertreter des Gaus Sachsen und vier Gästen besetzt.

Vor Beginn der eigentlichen Tagung richtete Kollege Wierlich vom Bezirksausschuß Schlesien des AVOB an die Konferenz einige Begrüßungsworte. Er wünschte der Organisation eine weitere gute Entwicklung und wies auf die Schwierigkeiten hin, die der Verband als Organisation der ungelerten Arbeiter zu überwinden hatte.

Sodann erstattete Kollege Thiemie den Geschäftsbericht. Diesem stellte er einen wirtschaftlichen Überblick voran, der in großen Zügen die kapitalistische Entwicklung, die Eier auf ständig steigenden Profit ohne Rücksicht auf planvolle Gütererzeugung und Verteilung und endlich die bestehende Wirtschaftsanarchie anzeigte, die nicht nur das deutsche Volk, sondern fast alle Völker der ganzen Erde in ihre Lebensbedürfnisse auf das ernsteste gefährdet. Kapitalistische Gewinnsucht ist der Antrieb zu planloser Produktion, Anhäufung der Waren, verschärftem Konkurrenzkampf, weiter der als kapitalistisches Heilmittel gezielte Druck auf die Löhne, dessen Folgen wiederum die Lähmung der Konsumkraft und Stockung des Abflusses sind. Das Ergebnis dieser Planlosigkeit ist die heutige Wirtschaftskrise, die auch am Fabrikarbeiterverband nicht spurlos vorüberging. Die Mitgliederzahl im Gau ist von 47 000 im Jahre 1928 auf 39 000 zurückgegangen. Sehr stark wurde die Zement- und Zementwarenindustrie davon betroffen. Ihr folgten dann die chemische, die Schamotte- und die Ziegelindustrie. Auf die letztere hatte die völlig gelähmte Bauindustrie katastrophale Wirkungen. Die Leistung von Vollbeiträgen mußte infolgedessen stark zurückgehen. Begegnen liegen die Ausgaben für Unterhaltungen der verschiedenen Art. Sie betragen in der Berichtszeit 2 387 974,19 Mk. Schwer, aber zum großen Teil erfolgreich, war der Kampf um die Löhne. In diesem Jahre gelang es der Organisation, in der chemischen Industrie 4124 Beschäftigte vor einem Lohnverlust von 342 615,36 Mk., in der Papierindustrie 8431 Beschäftigte vor einem solchen von 703 759,65 Mk. und in der Zuckerindustrie 3061 Beschäftigte vor einem Verlust von 233 556,16 Mk. zu schützen. Gleiches gilt für die übrigen Industrien. Insgesamt wurde ein Lohnverlust von 2 727 731 Mk. im Jahre 1931 durch die Organisation verhindert. Hier hat die Kollegenschaft in sehr anschaulicher Weise den Wert und die Bedeutung der Organisation kennen gelernt. In der Berichtszeit war es möglich, 98 Kolleginnen und Kollegen zu einem Schutzbündnis nach Wernigerode zu entsenden. Alle Erfolge waren nur möglich durch ein einheitliches und zielbewusstes Zusammenarbeiten aller Funktionäre. Redner sprach allen den Dank der Organisation aus und bat um rege Mitarbeit auch für die Zukunft.

Über die stark dantiederliegende Glasindustrie im Bezirk Maschke-Weißwasser berichtete Kollege Ideler (Penzig), Kollege Lehmann (Hirschberg) über die Glasindustrie im Riesengebirge, der Maschke-Glas und Obereschleien, deren Lage gleichfalls sehr schlimm ist.

Der Bericht über die Porzellanindustrie erstattete Kollege Griesbach (Dresden).

Nach den Ausführungen des Kollegen Geisler (Breslau) hatte der Gau von 1928 bis 1931 eine Einnahme von 202 617,08 Mk. und eine Ausgabe von 197 031 Mk. Die Angehörigkeit bestand in 3760 Veranlassungen. Es wurden 31 angemeldete und 63 unangemeldete Revisionen in den Zahlstellen vorgenommen. Alle Bescheide wurden befähigt angenommen und bei völliger Übereinstimmung von einer Ausssprache Abstand genommen.

Den Bericht vom Verbandstag erstatteten die Kollegen Richter und Kollege Pohl (Hirschberg). Dann wurde der Jugendfilm „Freundschaft“ vorgeführt, der reiches Beifall fand.

Bei der Jubiläumsfeier aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Gaus 6, verbunden mit der Ehrung von 13 Jubilaren der Zahlstelle Breslau, dankte Kollege Thiemig (Hannover) den Jubilaren in warmen Worten für ihre treue Arbeit und ermahnte die jüngeren Kollegen zum Nachstreben. In seinen Ausführungen über das Werden und Wirken des Verbandes stellte er besonders die Entwicklung des Gaus 6 in den Vordergrund und gedachte ehrend derjenigen Kollegen, die durch Tod aus den Reihen der Kämpfer geschieden sind.

Kollege Lange (Weißwasser) erstattete den Bericht über den Gewerkschaftskongreß.

Sodann sprach Kollege Thiemig (Hannover) über das Thema: „Wirtschaftskrisen und unsere Schlussfolgerungen“. Redner legte ausführlich die Auffassung der freien Gewerkschaften zur Wirtschaftslage und der immer stärker in Erscheinung tretenden politischen Krise dar. Wenn der Kapitalismus seine Herrschaft immer noch aufrechterhalten kann, so deswegen, weil er eine unermessliche wirtschaftliche Macht in seinem Besitz hat und sich auch auf Teile der Arbeiterschaft zu stützen vermag. Dem geschlossenen Handeln der Unternehmer muß eine noch größere Geschlossenheit der Arbeiterbewegung entgegengestellt werden. Auch in der Krise und gerade in der Krise müssen wir mit allen Kräften an die Agitation gehen. In einer Zeit größter Arbeitslosigkeit ist unsere Arbeit erheblich erschwert. Obwohl in Deutschland 4 Millionen Menschen weniger vorhanden sind als früher, haben wir 3,5 Millionen Arbeitsuchende mehr. Der Krieg und die Folgejahre haben eine gewaltige soziale Umwälzung herbeigeführt. Zu einem Überangebot von Arbeitskräften gesellte sich die Rationalisierung, die zum Teil überstürzt und planlos erfolgte. Die Technik vollbrachte Wunder in bezug auf die Steigerung der Erzeugung. Nicht gleichen Schritt mit dieser Steigerung hielt die Steigerung der Konsumkraft. Die fehlenden Absatzmöglichkeiten bringen Leerlauf im Betrieb und dieser wiederum belastet die Erzielbarkeit der Wirtschaft. Wenn heute Frankreich unter der Krise noch nicht so schlimm zu leiden hat, so hat dies weniger seinen Grund darin, daß es keine Reparationen zu leisten hat, sondern in der Tatsache, daß dort die Rationalisierung bei weitem nicht das deutsche Tempo angenommen hat. Die handwerklichen Betriebe haben dort an der Produktion einen verhältnismäßig großen Anteil. Im übrigen ist es von den Kapitalisten unehelich, wenn man die Reparationszahlung als Hauptursache für unsere Lage verantwortlich macht, denn jene Kreise sind am Weltkrieg nicht ganz unschuldig. Redner ging dann auf die Frage der Arbeitszeitverkürzung, die unerlässlich notwendig ist, ein. Wir dürfen uns nicht allzuviel von staatlichen Maßnahmen erhoffen. Die Kapitalisten sehen im Lohnabbau den einzigen Ausweg aus der Krise, merken aber nicht, daß sie dabei selbst den Aft abgeben, auf dem sie sitzen. Ihre Hauptforderungen sind: Abbau der öffentlichen Betriebe, der Löhne, der Sozialversicherung, der Tarife, der öffentlichen Versorgungs- und Verkehrsbetriebe und die Beseitigung jeder Art Zwangswirtschaft. Diesem Verlangen haben die Gewerkschaften aller Richtungen gemeinsam die Forderungen der Gewerkschaften entgegengestellt. Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist ins Wanken geraten. Es gilt für die Gewerkschaften, die Vorarbeit für die Abfassung dieses Systems zu leisten. Bei aller Ungewißheit, in der wir heute leben, ist Zuversicht und Glauben an unsere Kraft erforderlich. Wie aus einem Nichts eine große Gewerkschaftsbewegung entstanden, wie aus einem rechtlosen Sklaven der organisierte Kämpfer für Menschenrechte geworden ist, so wird auch die Arbeiterschaft nach dieser ungünstigen Zeit zu neuen Erfolgen geführt werden.

In den Verbandsbeiträgen wurden die Kollegen Deswysen (Breslau) und Art (Görlitz) gewählt, ferner die Kollegen Kühn (Waldenburg) und Lange (Weißwasser) als Branchenvorsteher.

Kollege Thiemie gab Aufschluß über den Stand der derzeitigen Lohnbewegungen und Tarifkündigungen.

Papier-Industrie

Internationale Papierarbeiterkonferenz in Stockholm.

Von G. Stühler (Hannover).

In der Zeit vom 8. bis 10. Oktober 1931 tagte in Stockholm unter der Leitung des Vorsitzenden der Fabrikarbeiter-Internationale, Kollegen Brey (Hannover), die zweite internationale Papierarbeiterkonferenz. Die erste fand bekanntlich 1925 in Kopenhagen statt. An der Konferenz in Stockholm nahmen 38 Vertreter von Papierarbeiterorganisationen aus folgenden Ländern teil: Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Holland, Norwegen, Österreich, Schweden und Tschechoslowakei. Infolge der politischen oder wirtschaftlichen Lage ihrer Länder hatten Vertreter nicht entsandt: England, Frankreich, Polen und Spanien; außerdem war die Schweiz nicht vertreten. Die Organisationen dieser Staaten mußten sich mit der Übermittlung von Glückwunschkarten zu erfolgreicher Arbeit begnügen. Leider stehen die Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada der internationalen Papierarbeiterbewegung noch teilnahmslos gegenüber. Deutschland war vertreten durch die Kollegen Brey (Hannover), Partzsch (Hannover), Rößler (Hannover), Stühler (Hannover), Rückert (Berlin), Wörner (Kannstatt) und Zimmermann (Chemnitz).

Unter Beiseitelassung der geschäftlichen Angelegenheiten sah die Tagesordnung folgende beachtenswerten Punkte vor:

- 1. Die Papierindustrie im Rahmen der Weltwirtschaft. Referent: G. Stühler (Hannover).
- 2. Forderungen zur Dauer der Arbeitszeit. Referent: K. de Jonge (Amsterdam).
- 3. Berichterstattung über die norwegische Aussperrung unter Berücksichtigung der norwegischen Papierindustrie. Referent: A. Bratvold (Oslo).

In der Einleitung zu seinem Vortrag wies Stühler darauf hin, daß die Weltwirtschaftskrise so allgemeiner Natur sei, daß sie sich nicht nur auf Industrie, Handel, Landwirtschaft gleichzeitig, sondern fast ohne Ausnahme auch auf alle Kultur-, Industrie- und Agrarstaaten der ganzen Welt erstreckte. In der Zeit vom ersten Vierteljahr 1929 bis zum ersten Vierteljahr 1931 seien nach amtlichen deutschen Ermittlungen die Außenhandelsumsätze in 48 exportierenden Staaten, die rund 90 Prozent des Welthandels beherrschen, um rund 40 Prozent zurückgegangen. In 25 europäischen Staaten betrug der Rückgang der Ein- und Ausfuhr 24 Prozent, dagegen in den 23 außer-europäischen Staaten der Rückgang der Ausfuhr 33 und der Einfuhr 34 Prozent. Der Referent zeigte dann sowohl an internationalen Arbeitslosenzahlen als auch an Produktionszahlen den Rückgang der Produktion und die Arbeitslosigkeit innerhalb der internationalen Papiererzeugungsindustrie. Bei der Behandlung der Ursachen der Weltwirtschaftskrise wandte sich Stühler gegen die Konjunkturwellentheorie weiter Kreise internationaler Nationalökonomien, die die heutige Weltwirtschaftskrise mit ihren Konjunkturschwankungen als eine notwendige Erscheinung des internationalen Wirtschaftsprozesses hinzustellen und damit zu begründen suchen, ähnlich der

Theorie der Kriegshetzer, die ständig wiederkehrende Kriege als eine gottgewollte Erscheinung darstellen. Die heutige Weltwirtschaftskrise sei nicht nur eine Folge des Kapitalismus anhaltenden Auf- und Niederganges der Konjunktur, sondern diese natürliche Wellenbewegung der kapitalistischen Wirtschaftsweise werde in der derzeitigen Weltwirtschaftskrise verschärft:

1. durch eine aus ziel- und planlosen Rationalisierungsmaßnahmen hervorgerufene Steigerung der internationalen Produktion,
2. durch die durch Strukturwandlungen eingetretene Verschiebung der Produktionsstätten,
3. durch Kapitalfehlleitungen in einem großen Teile der Industriestaaten,
4. durch Kapitalmangel fast aller am Weltkrieg beteiligt gewesen Staaten,
5. durch Verschärfung der nationalen Krise als Teil der Weltwirtschaftskrise für die durch Kriegs- und Reparationslasten beschwerten mitteleuropäischen Staaten,
6. durch die seit Beendigung des Weltkrieges von fast allen Staaten betriebene Hochschutzzollpolitik und
7. durch die im Verhältnis zur internationalen Produktion unzureichende Kaufkraft der Arbeitnehmer und großer Teile des Mittelstandes in fast allen Kulturstaaten.

An Hand von Produktionszahlen wies der Referent dann für Industrie, Handel und Landwirtschaft, im besonderen aber für die internationale Papiererzeugungsindustrie die seit 1913 eingetretenen Produktionssteigerungen nach.

Die von der Fabrikarbeiter-Internationale aufgenommene Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse innerhalb der Papiererzeugungsindustrie aller Länder ermöglichte es dem Referenten, nachzuweisen, daß die kühne Behauptung des Unternehmertums aller Staaten, wonach Löhne und soziale Errungenschaften der Arbeiterklasse in der Nachkriegszeit die Hauptursache der heutigen Weltwirtschaftskrise seien, nicht nur auf reiner Phantasie, sondern auf absichtlicher Böswilligkeit beruhen. Behandelt wurde ferner die Preispolitik der internationalen Papiererzeugungsindustrie und deren Kämpfe auf dem Weltwirtschaftsmarkt, die zum guten Teil auf Kosten niedriger Arbeitslöhne und durch Hochhaltung der Inlandspreise in den einzelnen Staaten ausgefochten werden.

Die Internationale Statistik bot ferner die Möglichkeit, auch das Kräfteverhältnis zum gemeinsamen Vorgehen und zu gemeinsamer Abwehr der international organisierten Papierarbeiter-schaft gegen die Vorstöße des internationalen Kapitalismus genau abzuwägen.

Die folgende vom Referenten im Einverständnis mit der Exekutive der Fabrikarbeiter-Internationale vorgeschlagene Entschleßung fand einstimmige Annahme:

„Die vom 8. bis 10. Oktober 1931 in Stockholm tagende, von der Internationalen Vereinigung der Fabrikarbeiterverbände einberufene

Internationale Fachgruppenkonferenz für die Papiererzeugungsindustrie

stellt mit Entrüstung fest, daß in allen Industriestaaten der Welt eine noch immer wachsende Anzahl von Arbeitern von der mit der Weltwirtschaftskrise zusammenhängenden Arbeitslosigkeit betroffen wird.

Die Konferenz ist der Meinung, daß die internationale Wirtschaftskrise auch internationale Maßnahmen zu ihrer Überwindung erfordert. Dazu sind nach der Meinung der Konferenz privatkapitalistische internationale Vereinbarungen zur Beschränkung der Produktion, mit dem Ziele der Hochhaltung der Preise, nicht geeignet. Vielmehr ist hierzu die Zusammenwirkung der Regierungen aller Staaten, zunächst einmal mindestens in Europa, notwendig, um nach planwirtschaftlichen Grundsätzen, besonders durch allgemeinen Zollabbau, Kapitalregulierung, Abbau oder Annullierung der Kriegsschulden unter den beteiligten Staaten usw., die Handelsbeziehungen auf dem Weltmarkt und die internationale Produktion zu beleben.

Trotzdem die Rohstoffpreise und besonders die Papierholzpreise seit 1929 bis zu 50 v. H. gesunken sind, haben die Holzmassepreise sowohl als auch die Papierpreise diesem Preissturz nicht Rechnung getragen. Die Konferenz fordert deshalb zur Erreichung einer der Wirtschaftslage angepaßten Preisbildung in allen Ländern die staatliche Kontrolle aller nationalen und internationalen Kartelle und Syndikate unter Kontrollbeteiligung der Gewerkschaften.

Die Konferenz fordert ferner in allen Staaten gesetzliche Maßnahmen, die die Mitwirkung der Gewerkschaften und der Vertrauenspersonen der Arbeiterschaft sicherstellen: in allen öffentlichen Institutionen, wie Handelskammern usw., in den Organen der Gewerbeaufsicht und Unfallverhütung, in Kartellen, Syndikaten, Konventionen usw., die der Produktionsregelung und Preisregelung dienen. Sie fordert ferner die Wahl von Vertrauensleuten der Arbeiterschaft in den einzelnen Betrieben, die als gesetzlich anerkannte und vor Maßregelungen geschützte Vertreter der Arbeiterschaft bei der Einstellung und Entlassung von Betriebsangehörigen mitzuwirken haben, die gemeinsam mit den Betriebsleitungen die Unfallkontrolle ausüben und denen Einsicht und Aufsicht über Produktion, Auftragsbestände und Geschäftsergebnisse (Bilanzen) zu geben sind.

Die Konferenz ist der Meinung, daß durch die schnell gewachsene und noch immer wachsende Produktionskapazität der rationalisierten Industrie ungeheure Massen von Arbeitern einer permanenten Arbeitslosigkeit preisgegeben sein werden, wenn nicht in allen Industrien — nicht vorübergehend, sondern dauernd — eine erhebliche Arbeitszeitverkürzung eingeführt wird. Sie fordert daher in allen Staaten und mit Hilfe des Internationalen Arbeitsamts durch internationale Abmachungen (Konventionen) der Industriestaaten untereinander, die

- a) gesetzliche Einführung des Vierschichtensystems in den kontinuierlichen Betriebsabteilungen;
- b) ein gesetzliches Verbot der Sonntagsarbeit, mit Ausnahme der aus technischen Gründen auch Sonn- und feiertags durchlaufenden Betriebsabteilungen der Holzzellstoffindustrie;
- c) gesetzliche Einführung der Vierzigstundenwoche in den Tagesschichtabteilungen und
- d) ein strenges Überstundenverbot über die täglich sechs- resp. achtstündige Arbeitszeit hinaus, mit Ausnahme von Notstandsarbeiten, die zur regulären Aufrechterhaltung der einzelnen Betriebe notwendig sind.

Die fast in allen Staaten mit Papiererzeugungsindustrie durchgeführte Rationalisierung hat nicht nur die Gesamtproduktion der Staaten und der einzelnen Betriebe gewaltig gesteigert, sondern auch die Ansprüche an die körperliche und geistige Arbeitsleistung der Papiererbeiterschaft erheblich erhöht. Die Konferenz fordert deshalb zur Erhaltung der Arbeitskraft die gesetzliche Einführung von jährlichen Ferien in allen Produktionsstaaten unter Fortzahlung des Lohnes durch den Unternehmer, wobei die Konferenz eine jährliche Erholung von 14 Tagen als das Mindestmaß der zu gewährenden Ferien hält.

Die Erreichung dieser Ziele erfordert eine intensive Zusammenarbeit aller auf freigewerkschaftlichem Boden stehenden Arbeiterorganisationen der Welt. Die Internationale Papierarbeiterkonferenz erwartet deshalb, daß die der Fabrikarbeiter-Internationale noch fernstehenden Papierarbeiterverbände ihren Anschluß an die Internationale baldigst vollziehen, um gemeinsam mit den bereits in dieser Internationale vereinigten Verbänden in kollegialer und solidarischer Zusammenarbeit für die Verwirklichung aller obenstehenden Forderungen zu kämpfen.

Nahrungsmittel-Industrie

Die Verwendung des Zuckers für technische Zwecke.

Bekannt ist, daß der Zucker in Deutschland während des Krieges auf Glycerin verarbeitet und dann zum Füllen von Granaten gebraucht wurde. Nicht so bekannt ist, daß Zucker auch zur Herstellung von Kitten, Appreturen, Linen, Glasuren, Gießstoffen und zum Teil auch als Heilmittel Verwendung gefunden hat. Es ist jedoch bislang nicht dazu gekommen, den Zucker in größeren Mengen technisch oder chemisch weiterzuverarbeiten, weil für die erzeugten Produkte, namentlich für Glycerin, nicht der Preis erzielt werden konnte, den man für Verbrauchszucker zahlt.

In Amerika soll ein Verfahren erfunden sein, wonach man aus Zucker so ziemlich alles machen kann. Nach einem Bericht der Zeitschrift „Die deutsche Zuckerindustrie“ hat der Ingenieur-Chemiker Ford ein Verfahren erfunden, wonach es ermöglicht ist, den Zucker sehr vielseitig zu verwenden. In dem Bericht wird gesagt:

„Eine neue formbare Masse aus Zucker, das Ergebnis neun-jähriger Versuchsarbeit, wird jetzt in Newport hergestellt, und zwar in verschiedenartigen Formen als harte, unlösliche, glasartige Masse, als weiche, durchscheinender Gummi, als zellstoffartiger Stoff und als durchscheinendes Verpackungsmaterial. Gestern wurde hier die Öffentlichkeit mit dem neuen Erzeugnis bekannt gemacht. Seine geschäftsmäßige Fabrikation erwartet man in einigen Monaten. Die Hersteller ebenso wie die Zuckerfabriken sind der Überzeugung, daß das neue Erzeugnis nicht nur einen Abfluß für einen Teil des gegenwärtigen bedeutenden Zuckerüberschusses schaffen wird, sondern daß es auch rasch zum Aufbau einer neuen Industrie führen wird.“

Werbung ist not!

Nicht in Hoffnungslosigkeit darfst du dich verlieren!
Gerade in der Krisenzeit gilt's zu agitieren!
Denke nicht, was kommt es schon auf den einen an!
Deiner Organisation bring auch du den zweiten Mann!

Wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, ist für diese Erzeugnisse bereits ein Patent erteilt. Die Weiterverarbeitung des Zuckers für technische Zwecke soll durch das Polymerisierungsverfahren erfolgen. Hierzu wird gesagt, daß sich bei diesem Verfahren die Eigenschaften einer Substanz verändern, ohne daß an ihrer Zusammenfassung etwas geändert wird. Je nach Behandlung des Stoffes soll man die verschiedensten Gegenstände erzeugen können. Hierzu heißt es im Bericht:

„Auf die eine Weise behandelt, erstarrt der neue Stoff zu einer harten, glasartigen Masse. Bei veränderter Arbeitsweise entsteht ein wasserheller, durchscheinender Gummi. Auf andere Weise erhält man einen Zellulosefilm, heller und schöner als Zelluloid, und zugleich einen Stoff, der nicht brennt.“

Aus der gepreßten Masse macht man Linsen, geschliffene Prismen und Platten. Cepuliert und in eine heiße Form gepreßt, entsteht daraus elektrisches Isoliermaterial, eine jedegrüne Dose, eine amethystfarbige Vase, ein Bernsteinkamm, ein Perlknopf oder was Sie wünschen.“

Weiter wird gesagt, daß die verschiedenen Gegenstände sich während der Herstellung leicht färben lassen. Auf diese Weise könne man aus Zucker künstliches Leder, Tapeten, Klebmassen, Ritze, Gewebe, optische Linsen, Kartons, Verpackungsmaterial, Dachziegel, Farben, Lacke, Dekorationsgegenstände, Federn und Fäden herstellen, da die neue Masse mit Nitrozellulose oder Nitratzellulose vermischt werden kann. Ein Herr Grey spinnst diese Zukunftspläne an einer anderen Stelle in dem Bericht noch weiter. Er führt aus:

„Die Frau kann damit rechnen, sich in nächster Zukunft von Kopf bis Fuß mit gewebtem Zucker einzukleiden, der nach dem Ford-Verfahren polymerisiert wurde. Sie kann Schuhe aus Zuckerleder tragen mit Abfüßen aus plastischem Zucker, mit einer Zuckerfeder schreiben, die sie einer aus Zucker erzeugten Handtasche entnimmt, die überdies einen unzerbrechlichen Spiegel aus Zuckersubstanz enthält. Sie kann sich auf einem Stuhl aus plastischem Zucker setzen und die Bilder betrachten, die mittels einer photographischen Zuckerlinse von einem Film aus Zuckermasse erzeugt werden.“

Danach können wir in Zukunft ja noch allerlei erwarten. Das Märchen von Hänsel und Gretel wird Wirklichkeit. Unsere Häuser werden mit Dachziegeln aus Zucker gedeckt, die Hausmauern werden anstatt aus Zement oder aus Kalk aus Ziegelsteinen von Zucker hergestellt. Das Haus hat zuckerfarbene Fenster-scheiben, die Möbel, Betten usw. in den Räumen sind ebenfalls aus Zucker erzeugt. In diesen Räumen wohnen zuckerfarbene Frauen, die zu allem Überfluß auch noch von Kopf bis Fuß in Zucker gekleidet sind. Wäse und zänkische Hausfrauen gibt es in Zukunft nicht mehr, denn alle Frauen sind ja schön, und wenn sie es von Natur aus nicht sind, dann kleidet man sie eben schön ein.

Nun ist man es ja gewohnt, daß man in Amerika etwas stark übertriebt. Der Bericht sagt zwar an einer anderen Stelle, daß all diese schönen Dinge aus Zucker preiswert hergestellt werden können. Man hofft sogar, daß hier eine neue große Industrie entstehen wird, die von Zucker alle möglichen Gegenstände herstellen soll und kann. Es wird dann in Zukunft überflüssigen Zucker auf dem Markt nicht mehr geben. Nur schade, daß man die Welt mit dieser Erfindung gerade in einem Zeitpunkt überrascht, in dem die Zuckerindustrie dabei ist, die Zuckererzeugung stark einzuschränken.

Seit etwa drei Jahren haben wir Überfluß an Zucker auf dem Weltmarkt. Die deutsche Zuckererzeugung soll in dem begonnenen Zuckerjahr um rund 40 Prozent niedriger sein als im abgelaufenen Jahr. Durch diese verkleinerte Produktion ist der Inlandsverbrauch für Deutschland nicht gedeckt. Wir müssen von dem Überfluß aus den letzten Jahren zehren. Deutschland wird also in den nächsten Jahren kaum viel Rohstoffe für zuckerfarbene Frauenkleider, Stiefel-abfüße und Dachziegel liefern können. Oder es wird seine Zuckerproduktion wieder recht stark steigern müssen. Im Interesse der deutschen Wirtschaft und im Interesse der deutschen Zuckerarbeiter wäre das durchaus wünschenswert. Nur vermögen wir an den Erfolg einstweilen noch nicht so recht zu glauben. Aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sind schon öfter Nachrichten zu uns herübergekommen, die theoretisch sehr verheißungsvoll klangen, bei genauem Zusehen aber in der Praxis nicht durchführbar waren. Sollte es diesmal anders sein, dann brauchen die deutsche Wirtschaft und die deutschen Zuckerarbeiter darum nicht böse zu sein.

E. Senkfeld.

Frauenfragen.

Frauenarbeit*.

Die erwerbstätige Frau unterliegt in den weitaus meisten Fällen einer größeren körperlichen und seelischen Belastung als der erwerbstätige Mann. Kommt doch für die Frau außer den Anstrengungen jeder Berufsarbeit noch die körperliche Sonderbelastung durch ihren natürlichen Mutterberuf sowie

* Aus Paris des Arbeitsschutzes und der Gewerbehygiene. Von Hermann Eibel, F. Karl Meyer-Brodin, Ludwig Preller, mit einem Vorwort von H. Leipart. Verlagsgesellschaft des DGB, Berlin S 14.

die wirtschaftliche Belastung durch ihre Tätigkeit im Haushalt hinzu.

Die Frau ist zwar nicht vom Hause aus „schwächer“ als der Mann, den Unfuh solcher Behauptungen lehrt täglich ein Blick ins praktische Leben. Aber die Frau hat dem Körperbau nach ihre Stärke auf andere Aufgaben zu lenken als der Mann. Ihr Körper ist auf die Mutter-schaft eingerichtet; dies bedingt ein anderes Becken als das des Mannes, und dies bedingt die Monatsregel, die mit vorübergehenden körperlichen und seelischen Schwächungen verbunden ist. Da demnach die Kraft der Frau auf das Tragen eines Kindes im Mutterleibe und schließlich auf das Ausstoßen der Frucht gerichtet ist, können Kräfteentfaltungen, die vom männlichen Körper un-schwer geleistet werden, für die Frau zu schweren Schädigungen führen. Das Becken ist breiter und nicht wie beim Manne nach unten durch eine straffe Muskelpolster völlig abgeschlossen; dies kann die Möglichkeit zu Senkungen der Gebärgänge ergeben. Für Frauen ist daher andauerndes Stehen, aber auch (wegen der Gefahr von Verlagerung der Gebärmutter) dauernd stark gebücktes Sitzen sowie das Heben schwerer Lasten zu vermeiden. Das führt zur Forderung von guten Sitzgelegenheiten, besonders für Frauen. Lasten über etwa 20 Kilogramm sollten nur von Männern gehoben werden.

Aus den angegebenen Gründen ist die Frau aber auch stärker der Ermüdungsgefahr ausgesetzt. Sie ist nicht etwa leistungsfähiger als der Mann — leistungsfähiger doch in der Hausarbeit ohne weiteres oft weit mehr als der Mann —, sondern ihr Körper ist auf viele typische Betriebsarten weniger eingerichtet. Während die Hausarbeit z. B. die Möglichkeit gibt, abwechselnd zu sitzen und zu stehen oder die Arbeit in einer passenden Stellung (Schwangerschaft) und mit den erforderlichen Unterbrechungen (Monatsregel) auszuführen, ist die Betriebsarbeit meist nach „Männerart“ eingerichtet und somit für Frauen un-zweckmäßig. Das heißt demnach nicht, daß die Frau „ins Haus gehört“ — eine utopische und un-wirkliche Forderung im Zeitalter der Gleichstellung der Frau! —, sondern daß die Berufsarbeit der Frau ihren körperlichen und seelischen Eigenarten angepaßt werden muß. Hierzu dienen neben den bereits erwähnten Sitzgelegenheiten vor allem sinngemäß eingelegte Pausen, wie sie gefehlt vorge-schrieben sind, Ruhegelegenheiten (mindestens im Krankenzimmer auf einem Ruhebett oder einer Tragbahre), und — nicht zuletzt — eine Behandlung der Frau (durch Kollegen und Meister) nicht in „Männertonart“.

Alle erwerbstätigen Frauen haben außerhalb ihrer Arbeitszeit noch häusliche Beschäftigung: die verheiratete Frau durch Mann, Kind und Haushalt, aber auch die ledige als Haus-tochter oder als Allein-stehende. Hier ergibt sich wohl stets eine Sonderbelastung über die des Mannes hinaus. Das bedingt im Betriebe: eine kürzere Arbeitszeit, Verbot der Nacharbeit und längere Pausen. Sind doch die Pausen im Betriebe oftmals die einzige Erholungszeit, die Frauen am Tage überhaupt haben. Also sich nicht durch die Behauptung, die Frauen müßten möglichst rasch zur Erledigung der Hausarbeit aus den Betrieben kommen, zur Verkürzung der Arbeitspausen verleiten lassen!

Endlich aber bedingt natürlich die Mutter-schaft eine besondere Behandlung der erwerbstätigen Frau. Die große Zusatzbelastung, die körperlich und seelisch jede Schwangerschaft für die Frau bedeutet, scheint sich nur schwer mit der Betriebsarbeit zu vereinen. Man kann wohl annehmen, daß die Betriebsarbeit besondere Gefahren für Mutter und Kind in sich birgt. Dies gilt selbstverständlich für alle Arbeiten, die mit gesundheitsgefährlichen und auf den weiblichen und kindlichen Organismus besonders wirksamen Stoffen (Gifte, Dase usw.) erfolgen. Von solchen Arbeiten müßten Frauen natürlich möglichst überhaupt, besonders aber während der Schwangerschaft, ausgeschlossen werden. Aber auch das Heben von schweren Lasten, das Bücken, das Hinüber-langen über das Arbeitsgerät (z. B. Webstuhl, Spinnmaschine), das gekrümmte Sitzen oder andauernde Stehen (z. B. an der Druckpresse) muß während dieser Zeit besonders vermieden werden. Soweit sich dies einrichten läßt, soll weiterhin durch Stillstuden den Frauen das eigene Stillen ihrer Kinder nahegebracht und ermöglicht werden. Das starke Interesse, das selbstverständlich die Gesellschaft an einem starken Nachwuchs hat, hat zu dem besonderen Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz geführt.

Der Betriebsvertretung erwachsen aus all diesem besondere Aufgaben zum Schutze der erwerbstätigen Frau. Zunächst sollten in jedem Betriebe, der eine größere Anzahl Frauen beschäftigt, auch Frauen in entsprechender Anzahl im Betriebsrat vertreten sein. Einem (möglichst natürlich weiblichen) Betriebsratsmitglied wird die besondere Aufgabe der Überwachung des Frauenschutzes übertragen. Hierzu gehört die Aufklärung über die Schwangerenschutzbestimmungen, im besonderen die Sorge dafür, daß Schwangere rechtzeitig (etwa vier Wochen vor der Geburt) den Betrieb verlassen. Ledige Schwangere, die sich oft in seelischer und wirtschaftlicher Beziehung in schwerer Not befinden, wird sich die Betriebs-vertretung mit praktischem Rat und seelischer Unterstützung annehmen. Weiterhin hat aber die Betriebsvertretung darauf zu achten, daß Frauen im Sinne der obigen Ausführungen nicht mit Arbeiten belastet werden, die für sie schädlich sein können. Vielmehr muß in solchen Fällen, gegebenenfalls mit Hilfe der weiblichen Gewerbeaufsicht und des Gewerbe-ärztes, dafür gesorgt werden, daß ungesunde Frauenarbeit durch Männerarbeit ersetzt wird.

Jugendbewegung.

Konferenz der Jugendleiter im Gau 14.

Die Jugendbewegung im Gau 14 ist noch jungen Datums. Erst seit kurzer Zeit bestehen in Bonn und Leverkusen Jugendgruppen, auch in Köln hat man in letzter Zeit mit dieser für unseren Verband so wichtigen Arbeit mit Erfolg begonnen. Des weiteren ist in Varen die Gründung einer Gruppe in Vorbereitung. Es geht also vorwärts, insbesondere dort, wo unsere jungen Kollegen die Sache selbst in die Hand nehmen. Unsere Jugendleiter in den Zahlreichen haben wohl alle das Gefühl gehabt, daß ihre Tätigkeit vom Volkswohlkommen noch ziemlich weit entfernt war. In der richtigen Erkenntnis, daß eine gemeinsame Aus-prache, ein Austausch der gemachten Erfahrungen hier von Nutzen sein könnte, hat deshalb unsere Organisation eine Konferenz der Jugendleiter im Gau 14

einberufen, um über schwebende Fragen eine gemeinsame Aussprache herbeizuführen. Die Konferenz der Jugendleiter fand am Sonntag, dem 18. Oktober 1931, vormittags 10 Uhr, in Köln im Volkshaus statt. Gefolgt waren der Einladung sechs Kollegen aus den Zahlstellen: Köln, Bonn, Düren und Leverkusen. Außerdem war der Jugendleiter von Düsseldorf, Kollege Wroich, anwesend. Die Gausleitung hatte ihn deshalb eingeladen, weil er über eine längere Erfahrung in der Jugendbewegung verfügt. Für die Gausleitung war Kollege Wirth, für die Zahlstelle Köln Kollege Hertwig anwesend.

Kollege Wirth eröffnete die Sitzung um 10 Uhr. Zum Schriftführer wurde Kollege Gerhards (Leverkusen) bestimmt. Kollege Wirth ging in seinen einführenden Worten auf die Aufgabe der Jugendarbeit im Gau 14 zu. Er verkennte nicht die Schwierigkeiten, die sich gerade um den Fabrikarbeitern, bei dieser Arbeit entgegenstellten. Er sei aber der Meinung, daß diese Schwierigkeiten überwunden werden müßten. Redner stellte die bereitwilligste Unterstützung durch die Gausleitung in Aussicht.

An der Aussprache beteiligten sich fast alle anwesenden Kollegen; sie erzählten in der Hauptsache, wie sie die Jugendarbeit in ihren Gruppen gefügt hatten. Mancher Jugendleiter erhielt Anregungen, die er in Zukunft auch in seiner Gruppe nutzbringend verwerten kann. Die Notwendigkeit der Führerschulung wurde allseitig anerkannt.

Es wurde beschlossen, gemeinsam mit dem Gau 16 einen Jugendführerkurs abzuhalten. Die Kollegen Wirth (Gausleiter) und Plagbeker (Bonn) bilden mit dem Kollegen Wroich (Düsseldorf) ein vorbereitendes Komitee, welches die Vorbereitungen für diesen Kurs erledigt. Die bereits seit einiger Zeit bestehenden Jugendgruppen bezogen bisher die „Monatsschrift der Jugend“ vom Gau 16. Diesbezüglich wurde beschlossen: Der Gau 14 bezieht für seine Jugendgruppen die Zeitschrift des Gau 16 weiter.

erner wurde beschlossen, daß der Gau 14 zu Pfingsten 1932 ein Jugendtreffen in Bonn veranstaltet. Dasselbe ist als Höhepunkt der gemeinsamen Jahresarbeit gedacht und soll zwei Tage dauern. Die Jugendgruppe Bonn wird diese Veranstaltung gemeinsam mit dem Kollegen Wirth vorbereiten und organisieren. Die Jugendgruppen müssen bereits jetzt mit der Finanzierung beginnen.

Damit hatte die Tagung ihren Abschluß gefunden. Der Kollege Wirth sprach am Schluß die Hoffnung aus, daß die Konferenz ein guter Anfang sein möge zur Förderung und Entwicklung der Jugendbewegung auch in unserem Gau.

8 bis 8 Prozent zu verzeichnen. Die Ziegelindustrie liefert ein Schulbeispiel dafür, wie es der Arbeiterschaft bei tariflosem Zustand gehen kann. Die Arbeitgeber haben teilweise nur 60 Pf. Stundenlohn gezahlt, und der unter monatelangen Schwierigkeiten zustande gekommene Stundenlohn von 82 Pf. bedeutet eine starke Verbesserung für die Kollegen. In der Kalkindustrie fordern die Unternehmer Lohnsenkung auf 67 Pf. Stundenlohn. Beschämend ist das Verhalten vieler Arbeiter und Arbeiterinnen in der Konfektionsindustrie, die trotz der Tarifverträge 88 Stunden wöchentlich ohne Zuschläge arbeiten bei Bezahlung von 15 Pf. unter Tarif. In der Betonindustrie ist der Mantelvertrag gekündigt, die Forderungen der Unternehmer lassen das Schlimmste befürchten. Urlaub soll es erst nach einjähriger Beschäftigung geben, wenn im Jahre 2400 Arbeitsstunden geleistet wurden. Die Abwehr der Organisation wird durch die Zersplitterung der Arbeiterschaft in RGO, Nazis und Indifferente sehr erschwert. In der letzten Zeit gehen die Unternehmer offen zum Kampf gegen Betriebsräte über. Um Entlassungen zu vermeiden, wird versucht, die Arbeitszeit zu verkürzen. Die Arbeiterschaft einer ganzen Reihe größerer Betriebe hat solche Solidaritätsbeweise gebracht. Die RGO-Betriebsräte der „Hobbeschen Papierfabrik“ stellen die Lohnausgleichsforderungen in den Vordergrund und beantworten damit ihre Kollegen der Arbeitslosigkeit und dem Elend. Das ist auch eine revolutionäre Tat. Infolge der großen Zahl von erwerbslosen Mitgliedern sinken die Einnahmen und steigen die Ausgaben. Ständig im Steigen begriffen ist auch die Zahl der Invaliden. 16 700 Mark je Quartal werden für Invalidenunterstützung ausgegeben. Trotz der großen Erwerbslosenzahl, die mit 4000 Mitgliedern angenommen wird, und der beschränkten Mittel hat die Verwaltung beschlossen, ihren ausgesteuerten Mitgliedern eine kleine Weihnachtunterstützung zu gewähren.

Richard Zimmermann.

gewählten Darbietungen helle Begeisterung auslöste. Noch lange blieben die Teilnehmer zusammen, und sie schieden in dem Bewußtsein, einen von echt kollegialem Geist getragenen Abend verlebt zu haben.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Theodor Leipart Dr. h. c.

Die Handelshochschule Berlin hat anlässlich ihres 25jährigen Bestehens neben anderen Männern der Wirtschaft auch dem Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, dem Kollegen Leipart, die Würde eines Ehrendoktors der Wirtschaftswissenschaften verliehen.

Rundschau.

Eine „Tat“ der großmütigen unfähigen KPDisten in Halle.

Am 2. Oktober 1931 beschloß eine von der kommunistischen Geschäftsleitung des Allg. Konsumvereins Halle einberufene Gläubigerversammlung, den Konkurs des Vereins anzumelden. Damit hat ein trauriges Kapitel kommunistischer Irrsinnspolitik einen unruhlichen Abschluß gefunden. Die kommunistische Genossenschaftspolitik ist zu Grabe getragen, das mit stolzen Hoffnungen übernommene „rote Proviantamt“ liquidiert. Unabsehbarer Schaden ist für die Arbeiterschaft des Bezirks Halle dadurch eingetreten. Nicht nur ist ein in 40jähriger, mühseliger, opferreicher Arbeit durch die organisierte Arbeiterschaft aufgebautes Unternehmen restlos verschleudert, ist eine mit über 60 Verkaufsstellen, einer modernen Großbäckerei und Fleischerie ausgestattete Genossenschaft nach nur einjähriger kommunistischer Herrschaft vollständig zusammengebrochen, sondern, und das ist das traurigste Kapitel dabei, etwa 1 1/2 Millionen Spargelder von Proleten, mühsam zusammengetragen und beim A.R.V. angelegt, sind rafflos verloren.

Für die Kommunistenführer gilt der Reim:
Ein leerer Topf
am meissen klappert,
ein leerer Kopf
am meissen plappert. Georg Keil.

Verbandsnachrichten.

Die Abrechnung für das 3. Quartal haben eingelangt:

- Gau 1: Gifhorn, Rinteln, Fallersleben.
- Gau 2: Herzberg, Salzwedel, Müdenberg.
- Gau 3: Pritzwalk, Sperenberg, Prenzlau, Jüterbog.
- Gau 4: Rauenstein, Plathe, Stolzenburg, Labes, Plau, Swinemünde, Treptow, Stargard, Uckermark, Wittenburg.
- Gau 5: Braunsberg.
- Gau 6: Jegenhals.
- Gau 8: Müstfeld, Heiligenstadt, Niedersachswerfen, Trefurt, Pfneck.
- Gau 9: Amberg, Ansbach, Forchheim, Hirschau, Kronach, Neumarkt, Rothenburg, Stadtfeld, Marktredwitz, Schwanbach.
- Gau 10: Gmund, Kempten, Lenting.
- Gau 11: Freiburg, Pforzheim, Wangen, Ulm, Salzfurth, Schweningen.
- Gau 12: Gernersheim, Seckach, Rockenhausen, Zweibrücken.
- Gau 13: Fulda, Gießen.
- Gau 14: Ehrang, Stolberg.
- Gau 15: Volzenburg, Friedrichstadt, Leer, Papenburg, Westerland, Wittmund, Emden, Geesthacht.
- Gau 16: Wuppertal, Schermbeck, Wätgenberg.

Ausgeschlossen

wurden auf Grund des § 14 Ziffer 3a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Verbandsstatuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen: Alkenburg i. Thür.: Emil Laner, Mitgl.-Nr. P 40 263; Lüneburg: Paul Thiele, Mitgl.-Nr. 610 084; Waren in Mecklenb.: Friedrich Wetloff, Mitgl.-Nr. 1 119 578.

Literarisches.

Aufbau und Verfahren der sozialen Versicherung. Von Friedrich Klees, Bürgermeister in Uckermark. Heft 1 von Worbels Schlüsselbüchern. 4. Auflage (13. bis 16. Auflagen).

Aufgeber für die Angestelltenversicherung von Rudolf Peters, Verwaltungsoberinspektor a. D. der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Heft 2 von Worbels Schlüsselbüchern. 19. Auflage (10. — 15. Auflagen).

Aufgeber für die Arbeitslosenversicherung. Gemeinverständlich dargestellt von Friedrich Klees, Bürgermeister in Uckermark. Heft 8 von Worbels Schlüsselbüchern. 6. Auflage (25. — 28. Auflagen). 48 Seiten.

Aufgeber für die Arbeitslosenversicherung einschließlich der Erbschaften mit den notwendigen Bestimmungen über das Heiratsverbot in der Invaliden-, Kranken-, Alters- und Unfallversicherung von Max Käfer, Verwaltungsoberinspektor der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Heft 13 von Worbels Schlüsselbüchern. 2. Auflage. Die vier wertvollen Hefchen sind im Verlag Friedrich A. Wobbel, Leipzig C 1, Königstraße 26B. Preis je Heft 70 Pf., bei Partiebefehlen von 10 Stück ein Ermäßigungs.

Kinderland 1932. Das Jahrbuch für Kinder, „Kinderland 1932“ ist jeden erziehenden Eltern ein Muss. Wir finden eine Menge von lustigen Anekdoten, die den Kindern in alltäglichen Sorgen und Wünschen und viele Beispiele zur Lehrenden, insbesondere in der Erziehung der Kinder, geben. Wir hoffen, „Kinderland 1932“ werde Verbreitung zu verdienen. Denn haben wir den Arbeiterkinder nicht nur ein gutes Buch nahegebracht, sondern haben zugleich ein Stück unserer Gedankenwelt als Sozialisten vermittelt. Preis 1,50 Mk. Vorwärtsverlag.

Georg Jenke: „Bananen des Lebens“. Gedichte, kart. 1,50 Mk., 1931. Verlag Die Rabenpresse, Berlin S 14, Etablissementstraße 30. Das dichterische Werk anderer Freunde Bröger, Barthel, Jersch, Lerch, Preußing, das allen früh verstorbenen Engeln ist zu einem nicht mehr fortzubehaltenden Bestandteil der deutschen proletarischen Dichtung, ist der deutschen Literatur geworden. In den jüngeren Jahren, Ecken, Bauer, Orjan, Kaiser, Gellert, ist jetzt Georg Jenke. Jenke besitzt eine sichere Hand, Dinge des Alltags, Erdarten und Licht, Hoffnung und Glauben in einen bezaubernden Gesang einzufangen. Er der zwischen den schmerzhaften Mißgeschickeln der Berliner Arbeiterbewegung, kennt alle Leiden, Sorgen und Anstrengungen. Er kennt sie so gut, daß er es für seine Pflicht und für seine Aufgabe als Dichter hält, das soziale Bewußtsein gegen diese Welt anzukämpfen. Er glaubt an den gerechten Kampf des werktätigen Volkes, der Mühseligen und Beladenen, wie wir alle daran glauben.

Sozialdemokratischer Arbeitskalender für das Jahr 1932. Dieser Kalender bietet ausgiebig viel für die zwei Jahre, die er kostet. Wichtig für den Arbeiter ist, daß alle wichtigen Daten aus Politik und Arbeiterbewegung verzeichnet sind, bis zu den nächsten Ereignissen registriert sind. Reichhaltig sind auch die Anmerkungen, auf denen praktische Angaben aus allen Wissensgebieten verzeichnet sind und eine Fülle von Zitaten, hauptsächlich aus sozialistischen Werken, sowie Gedichte und Gesänge allgemeiner Natur. Wer sich über den neuesten Stand der Arbeiterorganisationen, die sich im Jahre 1932 zu verhalten, ein Bild bilden will, findet hier authentisches und unbedingt unverzichtbares Material. Es ist ein Buch, das der Sozialdemokratischen Arbeitskalender für 1932 wieder in einer Quelle der Information und der geistigen Anregung. Er erscheint im Verlage der Vorwärts-Verlagsanstalt und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, und ist durch jede Partei- und Gewerkschaftsbuchhandlung zu beziehen.

H. E. V. Sommer und A. W. Bauche: Gesellschafts- und Wirtschaftskalender 1932. 54 Tafeln in zwei- und dreifachem Format (Größe 18x24,5 Zentimeter). Preis 2 Mk. Der Lausitzer Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., S. 10, Wittenbergstraße 1. Der vorliegende Jahrgang 1932 des Gesellschafts- und Wirtschaftskalenders enthält im folgenden Verzeichnis alle in der Gewerkschafts- und Gesellschaftswissenschaft in Deutschland und im angrenzenden Ausland. Er ist über seine besondere Aufgabe hinaus auch ein Wegweiser zu neuen Möglichkeiten der Erkenntnisvermittlung und Denkführung.

„Jugend und Staat“. Eine wertvolle Monatschrift für die republikanische Jugend. Einzelnummer 35 Pf., vierteljährlich 1 Mk., jährlich 12 Pf. Vierteljährlich. Einzelnummer vom Verlag „Jugend und Staat“, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Die Zeitschrift will den republikanischen Staatsbürgern in einem dem Verständnis der Volks-, Mittel- und Fortbildungsschulen angepassten Form pflügen und erntet ein geeignetes Material für den sozialdemokratischen Arbeiter.

Auch
auf dich kommt es bei der Agitation an, die wir jetzt ganz besonders energisch betreiben müssen. Die Krise läßt die politische und wirtschaftliche Reaktion dreifach als je werden. Die Arbeiterschaft kann ihr nur dann erfolgreich entgegenstellen, wenn jeder Arbeiter und jede Arbeiterin, also auch

du
alle Kräfte zur Abwehr einsehen. Deine Abwehrorganisation ist dein Verband, der Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands. Die Zerschlagung der freien Gewerkschaften würde die Bahn für die Reaktionen aller Richtungen frei machen. Willst du das verhüten, dann

mußt
du deine gewerkschaftliche Organisation stärken, mußt unausgesetzt für sie werden, die neuen Mitglieder mit unseren Zielen und Aufgaben vertraut machen, sie mit gewerkschaftlich-solidarischem Geiste erfüllen und den Jaghaften und Unentschlossenen, den Wankelmütigen neue Zuversicht und neuen Mut einflößen. Wir brauchen für die Werberaktion jeden einzelnen, auch du mußt

helfen!

Kiel. Am 24. Oktober 1931 fand das 33. Stiftungsfest der Zahlstelle Kiel, verbunden mit der Jubiläumfeier der Mitglieder, die 25 Jahre Mitglied des Verbandes sind, im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt. Eingeleitet wurde das Fest durch Musikstücke, ausgeführt von den Zivil-Berufsmusikern. Nach einem Gesangsbeitrag vom Gesangsverein „Liederkrantz“, Kiel-Garden, hieß Kollege Kunz die Verbandsmitglieder, die Gewerkschaftskollegen, insbesondere die Jubilare und deren Ehefrauen, die erschienenen Mitglieder der der Bezirkszahlstelle Kiel angeführten Vorstand herzlich willkommen. In seiner Begrüßungsansprache schilderte Kollege Kunz die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen auch die Zahlstelle Kiel in hohem Maße zu kämpfen habe. Gerade Kiel habe die Folgen des Weltkrieges gleich nach Beendigung zu spüren bekommen, wie das wohl in keiner anderen Stadt in Deutschland der Fall war. Seit Jahren sind etwa 50 Prozent aller Mitglieder arbeitslos. Die meisten Mitglieder sind schon lange in der staatlichen Erwerbslosenunterstützung, Kräfteunterstützung sowie in der Erwerbslosenunterstützung des Verbandes angestrichelt. Diese Erscheinungen machen sich auch seit Monaten in den der Bezirkszahlstelle Kiel angeführten Gruppen sehr bemerkbar. Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten ist der gewerkschaftliche Geist bei den Mitgliedern ungebrochen. Kollege Parfisch (Hannover) übermittelte den Mitgliedern der Zahlstelle Kiel die Grüße des Haupt- und Gauvorstandes. Er dankte den Jubilaren für ihre unerschütterliche Treue während der langen Jahre ihrer Verbandszugehörigkeit und gedachte auch der Frauen der Jubilare, die ihre Männer in der Treue zum Verbands bekräftigt und unterstützt haben. Er empfahl den jüngeren Mitgliedern, sich an den Jubilaren, die als Pioniere des Verbandes tätig gewesen sind, ein Vorbild zu nehmen, um das Geschaffene zu erhalten und weiter auszubauen. Bei einem anschließenden Ball sowie Verlosung wertvoller Lebensmittel blieben die Festteilnehmer in fröhlicher Stimmung noch lange zusammen.

Krefeld. Jubiläum und Jubilarsfeier. Bei in Anbetracht der Verhältnisse endlich gütiger Beseitigung feierte die Zahlstelle am 24. Oktober ihr 25jähriges Bestehen, verbunden mit Ehrung der Kollegen, die 25 Jahre und länger der Organisation angehören. Kollege Janders begrüßte die Erschienenen und unter diese besonders den Gausleiter Kollegen Wirth sowie den Vorsitzenden des A.R.V., Ortsvorsitz Kollege Geiß, Kollegen Geiß. Die Festrede hielt Kollege Wirth. Er gab einen Überblick über die Entwicklung des Verbandes und der Zahlstelle Krefeld, die hier im Rheinland mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sei und von den Kollegen ein Übermaß von Opfermut und Begeisterung erfordert habe. Er feierte die Kollegen Schoppmann, Pähler, Schmitz, Winter, Kempkes, Everis und insbesondere den Kollegen Peter Goldmann, der Gründer der Zahlstelle Krefeld ist und über 30 Jahre der freien Arbeiterbewegung die Treue gehalten hat. Kollege Geiß überbrachte die Grüße des Ortsvorsitzes und zeigte ebenfalls die besonderen Hindernisse, die sich seinerzeit gerade der Organisation der Fabrikarbeiter entgegenstellten. Deshalb gebühre den alten Kollegen, die diese Hindernisse überwinden halfen, besonderer Dank, und die jüngeren Kollegen hätten alle Veranlassung, deren Leistungen zu würdigen und alles daran zu setzen, das zu erhalten und zu festigen, was jene errungen haben. — Aus dem übrigen Programm sei der Prolog hervorgehoben, den die Kollegin Horster sehr gut zu Gehör brachte. Besondere Anerkennung verdient auch das Doppelkonzert Krefeld-Süd, das mit seinen Gesangsbeiträgen in bester Weise zur Verschönerung des Abends beitrug. Dank auch der Musikgruppe, die so unermüdet bereit war, die frohe Stimmung zu schaffen und zu erhalten. Ganz besonders aber sei Dank dem jungen Kollegen Plagbeker aus Bonn, der sich als Regisseur von hervorragender Qualität erwies und mit seinen gut aus-

Berichte aus den Zahlstellen.

Bauhen. Ein langgehegter Wunsch unserer Mitglieder des Bernsdorfer Bezirkes ging am 24. Oktober 1931 in Erfüllung. Die Zahlstelle Bauhen veranstaltete zu Ehren der Jubilare des Bezirkes Bernsdorf (Oberlausitz) eine schöne Feier. Im schön geschmückten und bis auf den letzten Platz besetzten großen Saal im Höblers Gasthof hatten 12 Kollegen, die 25 und mehr Jahre der Organisation angehörten, mit ihren Familienangehörigen an festlicher Tafel Platz genommen. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des 1. Bevollmächtigten der Zahlstelle Bauhen, Kollegen Jeremeiz, wurde die Feier eingeleitet mit einem Musikstück des Bernsdorfer Mandolinclubs sowie dem vom Volkshor Bernsdorf prächtig gelungenen alten Kampflied „Lord Solon“. Ein von der Tochter unseres Bernsdorfer Bezirksleiters, Pfähner, wirkungsvoll gesprochener Prolog leitete über zu dem eigentlichen Festakt, bei dem der Kollege Emil Wirbig (Berlin) die Festrede hielt. Der Kollege Wirbig gab einen kurzen Überblick über die Anfänge und die Entwicklung der Organisation und ihre Kämpfe. In herzlichen Worten dankte er den Jubilaren dafür, daß sie in all den Jahren der Organisation die Treue gehalten haben, trotz aller Mühen und Schikanen, die ihnen nicht erspart geblieben sind. Auch den Frauen dankte er, die an der Seite ihrer Männer mit für die Ziele der Arbeiterbewegung gekämpft und gelitten haben. Im Namen des Hauptvorstandes überreichte der Kollege Wirbig den Jubilaren die von der Organisation gestifteten Diplome und die von der Zahlstelle gewidmeten Geschenke. Er schloß seine mit großer Begeisterung aufgenommenen Rede mit der Aufforderung an die jüngeren Mitglieder, den alten, verdienten Kämpfern, deren Ehrung heute durch die Organisation erfolge, nachzueifern. Die Feier wurde von weiteren sehr belläufig aufgenommenen Darbietungen des Volkshors und des Mandolinclubs umrahmt. In die Feier schloß sich im zweiten Teil ein gemächliches Beisammensein, das unsere Kolleginnen und Kollegen noch einige Stunden in bester Stimmung zusammenhielt. Unseren Kolleginnen und Kollegen aber rufen wir zu: „Schöpft aus dieser Feierstunde neue Kräfte und werbt für die Organisation! Sorgt dafür, daß auch in Bernsdorf der letzte noch Fernstehende dem keramischen Bund und damit dem Fabrikarbeiterverband zugeführt wird!“ R. Hering.

Danzig. Am 18. Oktober fand in Danzig eine Hilfskassiererkonferenz statt. Über die Wirtschaftskrise und die Auswirkungen auf die Kassiererkategorie sprach die Zahlstellenkassiererin, die Kollegin Wollermann, die einleitend auf die bestehende Wirtschaftskrise einging. Sie sollte die Ursachen feststellen, das Wesen des Monopolkapitalismus und wies auf die ungenutzte Energie der Erwerbslosenzahl hin. Aus den Berechnungen der Zahlstelle Danzig allein ist ersichtlich, daß fast 50 Prozent des gesamten Markturnsatzes aus 10-Pfennig-Beiträgen besteht. Nachdem die Kollegin W. den Rückgang der Beschäftigung in den einzelnen Fachgruppen des Verbandes aufgezeigt, die Statistik des Arbeitsverhaltens zur Überwindung der Krise aufgezeigt, die Stellung der christlichen Gewerkschaften zum Lohnabbau besprochen, die erfolgreiche Tätigkeit unserer Organisation in Fragen des Kampfes gegen den Lohnabbau und die Verschlechterungsbestrebungen der Arbeitgeber aufgezeigt hatte, betonte sie die Notwendigkeit der Einheit der Arbeiterklasse und des Ausbaus der Organisation. Wichtig sei dies nur mit Hilfe der Funktionäre, durch ständige intensive Kleinarbeit, die besonders die Hilfskassierer leisten müßten. In der anschließenden Diskussion und zum zweiten Punkt der Tagesordnung, Berichte der Hilfskassierer, sprachen die Kollegen Probasch, der Gausleiter Kollege Vogel, die Kollegen Gramwald, Großmann, Liska, Cherrea, Steilmann, Hanemann, Marcienkewitz. Viele Hilfskassierer betonen die Schwierigkeit der Kassierung, die besonders in den Kantinen viel Mühe und Arbeit verlange. Bei allen kam auch der Wille zum Ausdruck, weiter zur Stärkung der Organisation mitzuwirken. R. W.

Dresden. Quartals-Versammlung am 23. Oktober. Im Geschäfts- und Kassierbericht schilderte der 1. Bevollmächtigte, Kollege Grafe, die trübselige Wirtschaftslage, die sich von Jahr zu Jahr verschlechtert. Die allgemeine Erwerbslosigkeit fordert auch in unserer Organisation viele Opfer. Bei den vielen Stillelegungen scheint es den Betriebsräten nur darauf anzukommen, die Kampfkraft der Gewerkschaften zu zerschlagen. Der Rückgang der Mitglieder um nur 5 Prozent in diesem Jahre beweist aber, daß die Arbeiter noch sehr weit vom Ziel sind. Die Arbeiterschaft der schlesischen Papierindustrie erlitt im Januar einen Lohnabbau von 7,5 Prozent und vor kurzer Zeit einen weiteren von 4 Prozent. Eine Urabstimmung in den Betrieben entschied trotz verhältnismäßig guter Beschäftigung mit über 50 Prozent der Stimmen für Annahme des Schiedsprüchens. Viel Schuld an diesem schmerzlichen Verfall trägt die starke Zersplitterung der Papierarbeiter. In der gemeinsamen Industrie erfolgte im März ein Lohn des industriellen Standardlohnes von 87 Pf. auf 82,5 Pf. in der Seifenindustrie von 89 Pf. auf 85 Pf. Die Unternehmer verlangen weitere 12 Prozent Lohnabbau mit dem Hinweis, daß die Löhne in anderen Bezirken 20 Prozent niedriger seien. Die feinkeramische Industrie erlitt im Januar einen Lohnabbau von 6 Prozent. Außerdem der Lohn für den sonstigen Arbeiter in der Lokomotive A zur Zeit nur 85 Pf. beträgt. In der Werbung erneut gekündigt. Die verschiedenen Gruppen der Glasindustrie haben Lohnabbau von

Chemische Industrie

Aus dem Bericht der Berufsgenossenschaft für die chemische Industrie 1930.

Nach dem Bericht betrug die Zahl der versicherten Betriebsleute 15 087 gegen 14 762 im Vorjahre, also eine Zunahme von 2,20 Prozent. Die Zahl der Vollarbeiter einschließlich der Betriebsangehörigen betrug 347 723 gegen 401 158 im Vorjahre. Die Abnahme beträgt 13,32 Prozent.

Entgegen der verminderten Arbeiterzahl ist die Zahl der kaufmännischen Angestellten annähernd stabil geblieben. Im Jahre 1930 wurden 51 733 gegen 51 828 im Vorjahre gezählt, das entspricht einem Rückgang von 0,17 Prozent. Die Berufsgenossenschaft erklärt diesen geringen Rückgang mit der Annahme, daß im Vorjahre dem kaufmännischen Personal, insbesondere den Reisevertretern, die Versicherungspflicht noch nicht genügend bekannt war, was heißen soll, daß im Berichtsjahr noch Nachmeldungen erfolgt sind. Diese Auffassung teilen wir nicht. Die Meldepflicht zur Berufsgenossenschaft obliegt nicht den Angestellten, sondern den Unternehmern. Diese mußten aber im Vorjahre schon, daß die Angestellten versichert werden müssen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß infolge der Rationalisierung viel mehr Arbeiter entlassen sind als Angestellte. Der Bericht gibt in diesem Falle die wirklichen Verhältnisse wieder; die Arbeiter haben die Folgen der Rationalisierung in der chemischen Industrie fast allein tragen müssen. Wegen der Rationalisierung sind zum Teil sogar die Lohnbuchhaltungen höher belastet worden.

Aber abgesehen von dieser Undurchsichtigkeit wird der Bericht in jedem Jahre rätselhafter. Wir haben im vorigen Jahre festgestellt, daß die angeführten Arbeiterzahlen nicht stimmen können. Bei Entlassungen von mindestens 20 000 Arbeitern, denen Neueinstellungen kaum gegenüberstanden, war die Arbeiterzahl um rund 3000 gestiegen. Sonderbarer Weise konnte uns auf Anfrage weder die Berufsgenossenschaft noch der Arbeitgeberverband eine Erklärung für diese Unstimmigkeit geben. Der Beweis durch die Lohnsumme für die größere Arbeiterzahl scheiterte.

Im letzten Berichtsjahr ist nach dem Bericht ein Rückgang der Arbeiterzahl um 53 435 zu verzeichnen. Diese Zahl geht weit über unsere Beobachtungen hinaus. Wir können nur annehmen, daß eine Korrektur vorgenommen ist, um die im Vorjahr Entlassenen mit zu erfassen. Diese Korrektur kann der Berufsgenossenschaft entgangen sein, denn sie stützt sich auf die Angaben der Unternehmer. Bei diesen müssen die Fehler gesucht werden.

Wir haben uns bemüht, das Rätsel zu lösen, und nahmen dabei die Lohnsumme zur Hilfe. Dabei ergibt sich ein Rückgang der Lohnsumme für Vollarbeiter und Betriebsangehörige von 1 018 547 290 Mk. im Jahre 1929, auf 884 304 925 Mk. im Jahre 1930. Das sind 134 242 365 Mk. oder 13,18 Prozent. Die Arbeiterzahl ist um 13,32 Prozent gesunken, so daß für den Uneingeweihten der Eindruck entsteht, der Lohn ist stabil geblieben. Das ist aber nicht der Fall!

Im Jahre 1930 sind die Prämien und Akkordsätze sowie viele Zulagen anderer Art ganz erheblich gekürzt worden. Genaues statistisches Material haben wir darüber nicht. Wir behaupten aber nicht zuviel, wenn wir die Hälfte der Lohnsenkung von 134 242 365 Mk. auf den Abbau der Prämien, Akkorde und Zulagen rechnen, denn diese Lohnkürzungen haben den Unternehmern mehr eingebracht als der direkte Lohnabbau im Frühjahr 1931, der für Männer im Durchschnitt unter 4 Pf. und für Frauen im Durchschnitt unter 3 Pf. lag. Kurzarbeit war 1930 noch nicht so ausgeprägt, daß ihr nennenswerter Einfluß auf die Lohnsumme zuerkannt werden mußte.

Da die ganz erheblichen Lohnkürzungen im Jahre 1930 in der angeführten Lohnsumme nicht zum Ausdruck kommen, ist der bündige Beweis erbracht, daß die Arbeiterzahl korrigiert worden ist, indem die etwa 20 000 Entlassungen von 1929 erst im Bericht über 1930 erscheinen. Dadurch ist der Öffentlichkeit suggeriert worden, daß 1929 keine Entlassungen und 1930 keine Lohnkürzungen in der chemischen Industrie Platz gegriffen haben. Beides ist nachweislich falsch.

Folgende Übersicht zeigt den Arbeiterbestand in den einzelnen Sektionen. Die Zahlen des Vorjahres sind in Klammern gestellt.

Sektion	Zahl der Betriebe	Zahl der Vollarbeiter	Zu- bzw. Abnahme der Vollarbeiter in %
I Berlin . . .	2 490 (2 408)	38 915 (44 021)	- 11,59
II Breslau . . .	1 367 (1 346)	20 983 (22 854)	- 8,18
III Hamburg . . .	2 154 (2 127)	52 583 (59 743)	- 11,98
IV Köln . . .	2 730 (2 692)	70 295 (79 067)	- 11,09
V Leipzig . . .	2 173 (2 149)	65 087 (79 102)	- 17,71
VI Mannheim . . .	1 360 (1 298)	41 946 (50 983)	- 17,72
VII Frankf. a. M. . .	1 121 (1 111)	35 861 (41 280)	- 13,12
VIII Nürnberg . . .	1 692 (1 631)	22 053 (24 108)	- 8,52
	15 087 (14 762)	347 723 (401 158)	13,32

Die Zahl der gemeldeten Unfälle ist um 11 733 zurückgegangen, und zwar von 38 288 im Jahre 1929 auf 26 555 im Jahre 1930, also um 30,64 Prozent. Die erstmalig entschädigten Unfälle gingen von 2491 mit 180 Todesfällen auf 2296 mit 124 Todesfällen zurück. Dieser Rückgang wird darauf zurückgeführt, daß bei den vorgenommenen Entlassungen die mit den Betriebsrichtungen vertrauten älteren Arbeiter gehalten wurden und daß infolge der längeren Kündigungsfristen der Vollarbeiter, Meister und Betriebsleiter ein höherer Anteil dieser Angestellten in den Betrieben war, wodurch sich eine bessere Betriebsüberwachung und damit eine größere Sicherheit ergab.

Hier wird also unsere Auffassung, daß durch erhöhte Betriebsaufsicht die Unfallgefahr verringert wird, ausdrücklich von der Berufsgenossenschaft bestätigt.

Zudem wird aber noch gesagt, daß die Wirkung der Notverordnung die Zahl der Krankmeldungen bei leichten Unfällen und Erkrankungen erheblich beeinflusst hat. Auch das unterstreichen wir!

Bei kritischer Betrachtung ergibt sich aber gar kein Rückgang der Unfälle, mit Ausnahme der tödlich verlaufenen. Sehen wir uns daraufhin die Zahlen der letzten drei Jahre an. Es entfielen auf

Vollarbeiter	gemeldete Unfälle	erstmalig entschädigte Unfälle	Todesfälle	im Jahre
398 107	38 371	2423	189	1928
401 158	38 288	2491	180	1929
347 723	26 555	2296	124	1930
	dementsprechend auf 1000 Versicherte			
	98,89	6,11	0,50	1928
	95,44	6,21	0,45	1929
	75,53	6,50	0,35	1930

Die Zahl der gemeldeten Unfälle ist infolge der Wirkung der Notverordnung und wegen der Furcht der Arbeiter um den Arbeitsplatz zurückgegangen. Aber die erstmalig entschädigten Unfälle bewegen sich, entsprechend der Arbeiterzahl, in aufsteigender Linie, denn auf je 1000 Versicherte steigt die Zahl von 6 im Jahre 1926 auf 6,50 im Jahre 1930, wobei nur das Jahr 1927 eine geringere Zahl, nämlich 5,15 aufweist. Von einer Besserung kann also keine Rede sein. Die Zahlen der tödlichen Unfälle bewegten sich in den vier Jahren 1926 bis 1929 von 0,44 bis 0,46 vom Tausend und gingen 1930 auf 0,35 vom Tausend, also um 22 Prozent zurück. Hoffen wir, daß kein Rückschlag eintritt.

Berufskrankheiten wurden im Berichtsjahr 630 gemeldet, wovon 94 zur Rentenentschädigung führten. Darunter befanden sich Erkrankungen: durch Blei oder seine Verbindungen 195 mit 23 Rentenfällen, Arsen oder seine Verbindungen 72 mit 7 Rentenfällen, Nitro- und Amidverbindungen der aromatischen Reihe 59 mit 3 Rentenfällen, Schwefelkohlenstoff 33 mit 2 Rentenfällen, Schwefelwasserstoff 72 mit 2 Rentenfällen und Kohlenoxyd 52 mit einem Rentenfall. Vier Erkrankungen führten zum Tode, je eine durch Blei, Arsen, Kohlenoxyd und Röntgenstrahlen.

Von den 630 Erkrankungen wurden 181 als Berufskrankheit nicht anerkannt, 6 waren am Jahreschluß noch nicht erledigt, 395 erforderten zur Wiederherstellung Krankenbehandlung, darunter 35 mit längerer als zwölfwöchiger Krankheitsdauer.

Bei Durchsicht der beschriebenen Unfälle interessieren solche an Hebe- und Transportmaschinen, die infolge falscher Handhabung oder mangelhafter Verständigung der bedienenden Personen oder durch schadhafte Material herbeigeführt wurden.

Auch beim Transport schwerer Lasten erfolgten durch ungeeignete Transportmittel und zweckwidrige Bedienung schwere und tödliche Unfälle.

Am Druckgefäß kam unter anderem ein 30jähriger Student zu Tode, der im Laboratorium Asphalt in einer Kugelmühle mit flüssiger Luft kühlte und den Deckel der Mühle verschraubte, bevor die flüssige Luft verdampft war. Die Mühle explodierte, wobei der Student durch Sprengstücke tödlich verletzt wurde. Vorzeitiges Öffnen der Gefäße durch Arbeiter, bevor der Druck abgelassen war, wird auch in diesem Jahre wieder gemeldet. Ein Kessel ohne Sicherheitsventil wurde mit Druckluft zu zwei Atmosphären gefüllt, wobei der Deckel abgesprungen und ein Arbeiter getötet wurde. Gegen den Direktor wurde ein Strafverfahren eingeleitet. Der Staatsanwalt beantragte Gefängnisstrafe. Das Gericht erkannte aber nur auf eine Geldstrafe, weil auch der Betriebsrat sich für „seinen“ Direktor einsetzte und mildernde Umstände betonte.

Durch Explosionsstoffe sind 12 Unfälle entstanden, darunter einer tödlich. Die Ursache der Explosionen bleibt meist unbekannt. In einer Sprengstofffabrik hatte ein Arbeiter nitroglycerinhaltige Abfälle auf den Brandplatz zu tragen. Beim Ausschütten des Kastens trat aus unbekannter Ursache eine Explosion ein, die den Arbeiter gegen einen Wall schleuderte. Er hatte beide Beine gebrochen — ein Bein mußte abgenommen werden — und hat das Augenlicht völlig, das Gehör nahezu verloren.

Unfälle durch feuergefährliche, heiße, ätzende Stoffe usw. treten in der chemischen Industrie naturgemäß häufig auf und sind auch im Geschäftsbericht zahlreich erwähnt. Dabei ist die Grenze zwischen feuergefährlichen und Explosionsstoffen nicht immer festzustellen. In bunter Reihenfolge werden mangelhafte Schutzvorrichtungen, unzureichende Arbeitsgeräte und Nichtbefolgung der Unfallvorschriften als Unfallursache angegeben.

Zur Verhütung von Unfällen und Berufskrankheiten werden die getroffenen Maßnahmen eingehend geschildert. Dabei fällt jedoch auf, daß Mitglieder der Betriebsräte — meist in den größeren Werken — an den Rundgängen der technischen Aufsichtsbeamten teilnahmen. Warum nicht in allen Fällen in allen Betrieben?

Zahlreiche Bildtafeln veranschaulichen zweckmäßige Unfallverhütungsgeräte und Fortschritte an unsichereren Apparaten und Maschinen. Sie bringen auch die geeignete Behandlung von Verletzungen und Wunden zur Anschauung. G. Haupt.

Ursachen der tödlichen Unfälle im Kalkstickstoffwerk Troßberg.

In Ergänzung unseres Berichtes in Nr. 44 des „Proletarier“ ist uns aus Troßberg gemeldet, daß im Kalkbunker Schutzgas vorhanden war, das zur Verhütung von Bränden und Explosionen in die im Betrieb befindlichen Schnecken geleitet wurde. Der Bunker war reparaturbedürftig. Metallarbeiter, die die Reparatur im Bunker ausführen sollten, lebten mit dem Hinweis ab, daß sie dazu besonderen Auftrag haben müßten. Es ist nicht gesagt, wer den Auftrag an die Metallarbeiter erteilt hat. Wahrscheinlich war es der mitverunglückte Meister Strebl.

Der Betriebsarbeiter Endorfer stieg darauf in den Bunker, um den Schaden zu beseitigen. Als er nach einiger Zeit nicht herauskam, stieg der Meister Strebl nach. Strebl hat bei der vergeblichen Rettung auch die Besinnung verloren, und als dritter stieg Arbeiter Neumaier ein, der jedoch noch in der Nähe befindliche Arbeiter anrief. Auch Neumaier kam zu

Tode, während der Vorarbeiter Friedrich, als er im Bunker Gas bemerkte, sofort umkehrte und dadurch mit dem Leben davon kam. Die drei im Bunker Befindlichen konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Genaues läßt sich über die Vorgänge nicht feststellen. Es ist aber anzunehmen, daß der Meister Strebl den Arbeiter Endorfer beauftragte, den Schaden im Bunker zu beseitigen, trotzdem ihm bekannt war, daß der Bunker mit Schutzgas gefüllt war. Daß Strebl dann selbst hineinstieg, um den Arbeiter zu retten, zeugt davon, daß er seiner Aufgabe als Meister nicht gewachsen war. Die drei Todesopfer hätten vermieden werden können, wenn eine geeignetere Kraft als Strebl den Meisterposten ausgefüllt hätte und die Betriebsleitung durch strenge Anweisung und Überwachung für die Sicherheit des Betriebes gesorgt hätte. G. Haupt.

Verschiedene Industrien

Schmuckfedernindustrie.

Die Schmuckfedernherstellung ist ein typischer Frauenberuf, der erlernt werden muß und bei dem eigene Gedanken und Ideen eine große Rolle spielen. Bei der Arbeit werden nur wenig Maschinen verwendet, es kommt fast nur Handarbeit vor.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914 war die Schmuckfedernindustrie Deutschlands gut beschäftigt. Ihr Hauptort war Berlin, dann folgten Leipzig, Dresden und einige andere Städte. Auch im Auslande, so in Frankreich, England, Amerika und Österreich, waren Schmuckfedernindustrien festzustellen. Die Industrie verarbeitete Federn aller Art. Als Qualitätsfedern kamen in Frage: Strauß- und Reiherfedern, auch Vogelbälge fanden Verwendung. Während des Krieges und danach ging die Industrie zurück. Es waren nur noch wenige hundert Personen, die alljährlich vorübergehend Beschäftigung fanden.

Welche Rolle die Straußfeder in der Entwicklung der Schmuckfedernindustrie spielte, kann aus einem Bericht über die südafrikanische Straußenzucht und über die Preisentwicklung für Federn entnommen werden. Der Bericht ist abgedruckt in Nr. 32 des „Konfektionär“. Da wird geschrieben:

„Die besten Zeiten der südafrikanischen Straußenzucht waren die Jahre 1880—1885 und später kurz vor dem Kriege 1905—1913. Damals gab es Zeiten, wo für ein Paar Strauße bis zu 1000 Pfund Sterling gezahlt wurden, allerdings für die besten Zuchtstrauße, wogegen der durchschnittliche Preis je Paar auf 200 Pfund Sterling zu stehen kam. Es waren dies die Zeiten, wo der durchschnittliche Preis je 1b-Straußfeder mit 5 Pfund Sterling notierte, so daß die Straußfederngewinnung ein lohnender Farmerzweig der südafrikanischen Landwirtschaft wurde. 1913 gab es in Südafrika 746 726 Strauße, wovon man einen jährlichen Exportwert für Straußfedern von rund drei Millionen Pfund Sterling erzielte. Danach aber ist es den Straußenzüchtern bekanntlich sehr schlecht gegangen; die Straußfedern hatten als Modedartikel keinen Wert mehr; bis vor kurzem wurden sie mit höchstens 12 sh 6 d je 1b bezahlt. Jetzt scheinen sich die Ansichten wieder zu ändern, die Preise haben bereits um 80 Prozent im Durchschnitt angezogen. Vor allem aber entsteht auf Nachfrage nach Straußen als Zuchtmaterial.“

Neben der Straußfeder findet die Reiherfeder in der Branche Verwendung. Wegen Gewinnung der Reiherfedern zur Verwendung als Schmuckfedern haben sich schon des öfteren Tierschutzvereine gewandt. Diese Reiher wurden zur Schutzzeit abgeschossen, da sie zu dieser Zeit den schönsten Federschnitt tragen. Die Jungen abgeschossener Reiher müssen verhungern. Das sonstige Federmaterial wird zumeist von vorher getöteten ehernen Vögeln gewonnen.

Im Laufe dieses Jahres hatte vorübergehend eine gute Konjunktur in der Schmuckfedernbranche eingesetzt. Im Sommer machte sich ein Mangel an Arbeitskräften in der brandenburgischen Schmuckfedernbranche bemerkbar. Auch in Leipzig, Sebnitz und Dresden wurden Einstellungen vorgenommen. In Sebnitz wurde die Schmuckfedernindustrie neu eingeführt. Die Beschäftigung war vorübergehend gut. Inzwischen hat sie allerdings wieder nachgelassen, aber nicht in dem Maße, wie in den vorhergehenden Jahren. Man rechnet damit, daß die Schmuckfedernindustrie sich wieder entwickelt. Andeutungen solcher Art werden auch in Berichten über die Lage am Straußfedernmarkt gemacht.

Das Aufleben der Schmuckfedernmode hat die Verfechter des Vogelschusses wieder nachgerufen, gegen die Verwendung von Vogelfedern oder Vogelbälgen Front zu machen. Insbesondere ist dieses Vorgehen in Deutschland und auch in Österreich festzustellen. Die Fachzeitschrift „Die Pflanzmädchen“ in Wien nimmt zur Angelegenheit Stellung und setzt sich mit den Tierschutzvereinen auseinander, sie kommt bei ihren Betrachtungen zu folgendem Schluß:

„Ist es menschlich, an die Jungen der Reihervögel, die abgeschossen werden, zu denken und außer acht zu lassen, daß die Kinder der Arbeitslosen in Not und Elend verkommen?“

Auch das „Neue Wiener Abendblatt“ vom 13. August 1931 beschäftigt sich mit der neuen Federnmode. Da wird berichtet, daß der Wiener Tierschutzverein ein Einfuhrverbot an Vogelfedern verlangt, weil die Gewinnung des Rohmaterials eine Tierquälerei sei. Dem begegnet „Die Pflanzmädchen“ wie folgt:

„Dazu ist zu sagen, daß wohl kein vernünftiger Mensch mit Tierquälerei einverstanden sein kann. Aber man denke doch einmal an die Qual der Menschen, die drei oder vier und noch mehr Jahre arbeitslos sind. Man muß sich wohl vor Augen halten, was es bedeutet, bei jedem Verlängerungsanfragen um die Arbeitslosenunterstützung der Qual des Wartens ausgesetzt zu sein, ob die Verlängerung auch bewilligt wird. Wieviel Jammer bringt nicht eine derartige Abweisung, dann seine Einkünfte dazuzufügen; nicht wissen, wie man das Leben fristen soll. Alle Qualen der Reiherfederngewinnung können an die Qual der Menschen nicht heran.“

Wir stehen selbstverständlich auf dem Standpunkt, daß der Tierschutz notwendig ist, aber wenn man darüber zu entscheiden hat, ob Tierschutz dem Menschenwohl im einzelnen Falle zu opfern ist, dann kann die Entscheidung nicht schwer fallen, auch wenn es sich nur darum handelt, wie im vorliegenden Fall, daß kochleidenden Menschen Verdienst und Brot gegeben werden kann. J. Gilja.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Der 9. November 1918.

Dr. Wolf hat: „Der Zusammenbruch“. Herausgeber: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 68, 40 Seiten. Mit Umschlag und Bild. Preis 15 Pf. 1918.

Es ist kein Ende mit der von Willkür, von Unkenntnis gedanklos und leichtfertig nachgeplapperten Dolchstoßlegende. In einer kleinen, von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands herausgegebenen Schrift „Der Zusammenbruch“, die nur 15 Pfennig kostet und mithin bestens für die Massenverbreitung geeignet ist, trägt Dr. Wolf hat sehr wirkungsvoll das wichtigste Dokumentenmaterial noch einmal zusammen, das die Dolchstoßverleumdung dorthin befördert, wohin sie gehört: auf den Schutthaufen der politischen Fahmstücken.

Im Einzelnen des vom Reichsarchiv herausgegebenen militärwissenschaftlichen Standardwerkes „Schlachten des Weltkrieges“ läßt Wolf hat die entscheidenden Kämpfe vorüberziehen: Loreto, Verdun, Somme, Flandern, Champagne... Hat die Stilllegung der Schimmer einer Ahnung davon, welche unsagbares und durchaus unromantisches Grauen mit diesen Worten verbunden ist? Aber es kommt dem Autor in diesem Zusammenhang weniger darauf an, über Entschlüsse auszusprechen; er will zeigen und zeigt: In der Weltlage hat nicht das Volk schuld, der Weltkrieg ist militärisch verloren worden... es ging 1918 nicht mehr weiter.

Die Weltführung ist zwingend. Am 8. August 1918 wird, unter Einfluß der (auf deutscher Seite von der Heeresleitung) schließlich leichtsinnig unterschätzten) furchtbaren Tankwaffe, die deutsche Front bei Amiens bis zu 11 Kilometern durchstochen. Das Reichsarchiv nennt dieses Ereignis „die schwerste Niederlage des deutschen Heeres seit Kriegsbeginn“. Einige Wochen später trifft Kronprinz Rupprecht von Bayern für einen „Frieden zu jedem Preis“ ein, „dann wir seien „so gut wie wehrlos“. Am 1. Oktober fordert Ludendorff durch Vermittlung Lenseners das Auswärtige Amt auf, sofort ein Friedensangebot hinauszugehen zu lassen. Prinz Max von Baden kommt diesem Wunsch nicht nach. Darauf trifft am 3. Oktober ein Telegramm Hindenburgs ein, das dringend empfiehlt, den Kampf abzubrechen.

Vor und nach diesen historischen Ereignissen, an denen es kein Drehen und Wenden gibt, haben viele ganz und gar nicht pazifistisch gesinnte kaiserliche Generale klar und deutlich die militärische Leistungsfähigkeit für den Zusammenbruch verantwortlich gemacht. Diese zitiert beispielsweise den Freiherrn von Göttsche, der General von Kuhl, den Generaloberarzt Lion. Der 9. November war nicht die Ursache, er war die Wirkung der, teils auf die Unfähigkeit der Leistung, teils auf die materielle Unterlegenheit des Heeres zurückzuführenden Katastrophe auf den Schlachtfeldern. Das noch einmal festgenagelt zu haben, und zwar an Hand authentischer und verlässlicher Materialien, das ist das Verdienst der kleinen Broschüre Schrift.

Hans Bauer.

Menschen der Gasse.

Von Georg Müller-Eindlingen.

Wieder ist die schmutzige Verdrähtung Schwarz, Schmelzer, und die Sorten sind willige Werkzeuge der Chemiedirektoren. Hund in Hund mit ihrer Verbundbürokratie verraten sie eure Interessen. Weht ihnen bei der nächsten Betriebsratswahl die richtige Antwort! Werft sie aus den Betrieben! Die sozialistische Gewerkschaftsbürokratie ist der willfährige Wegbereiter des Kapitalismus! Sie sind die Lakaien der Chemiekapitalisten!

Der Redner stand auf dem Marktplatz der Industriestadt. Eine nicht gerade sehr zahlreiche Menschenmenge um ihn herum. Einige Gesichter waren es, denen man den gierigen Hunger nach fetten Geldstücken ansah. Diesen Menschen merkte man an, daß sie keine Ansprüche auf geistreiche Redensarten erhoben. Erschöpfend schloß der Redner und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Die Menge dankte mit Beifall.

Zwei Stunden später. Der Redner vom Marktplatz war in seinem Paradies. „Ist nicht anwesend?“ fragte er den Bürochreiber. „Nein“, sagte der. „Bürochreiber warf der Besucher den Kopf in den Nacken.“ „Ich muß ihn sprechen. Unbedingt!“ sagte er mit Nachdruck.

„Aber Seler, Kaffen“ — der Schreiber war von seinem begnügten Herrschel aufgestanden — „nur keine Aufregung. Der Chef ist nicht da! So wichtig wird keine Angelegenheit auch nicht sein. Vielleicht kann ich deine Schmerzen lindern; du weißt ja, ich habe gewisse Vollmachten.“

„Meine Angelegenheit geht nur den Chef an“, erwiderte Kaffen kurz.

„Du weißt doch, Kaffen, ich bin in alle vertraulichen Sachen eingeweiht. Du kannst doch den Chef in seiner Abwesenheit vertreten. Gehe zur rechtmäßigen Unterschrift bin ich ermächtigt.“

Kaffen schloß sich in Gedanken.

„Gut“, sagte er, „es muß aber schnell erledigt werden.“

„Im wesentlichen es sich? Schließ los!“ ermahnte der Schreiber.

„Meine Anträge sind dringender als ein triumphierendes Anfluchen in seinen Augen.“

„Ich habe den Auftrag 3 ausgeführt“, sagte Kaffen. „Und?“

„Und? Ich will das Versprochen!“

„Aber Kaffen! Die Stimme des Schreibers klang abweisend. „Es dürfte dir doch bekannt sein, daß der Chef für Anträge 3 das Konto gesperrt hat. Es ist Ehrenpflicht von euch, die Anträge 3 ohne Anspruch auf das Konto auszuführen.“

Das Gesicht mauerstein, die Stimme bebte, stand Kaffen vor dem Sprecher.

„Der Chef... wollt ihr mich auch am dies noch betrügen? Ich will die Sache, warum das Konto gesperrt ist? Für euch braucht ihr? Aber ich werde nicht ruhig sein, ich will das, wofür ich gearbeitet habe. Hier bleibe ich und warte, bis der Chef kommt.“

„Es hat kein Zweck, Kaffen“, sagte der Schreiber, „ich habe Angst, niemand hier warten zu lassen; zudem kommt der Chef... aber nicht mehr hierher. Und“, sagte er zögerlich hinzu, „im Notfall... mit ja andere Maßnahmen zur Verfügung.“

„Ein Anwalt...“ sagte er, „in der Richtung des Sprechenden.“

Kaffens Blick war auf den Chef.

Vor einem großen Haus in der R-Straße steht Kaffen. Im Schutze der Türschwelle eine Buchhandlung. Im Schaufenster hängen Postkarten, deren Schlagzeilen auf unterirdischen sind. Aber der Tür hängt ein seltsames Abzeichen. Leute, die den Laden betreten und verlassen, heben die Hand; gerade wie wenn sie sich schämen wollten. Und in eben diesem Laden geht Kaffen.

„Nach...“ sagte er, „den Laden verläßt Kaffen wieder das Haus.“

„Er geht geradezu zum nächsten Bank.“

Vor einem großen Haus in der R-Straße steht Kaffen. Im Schutze der Türschwelle eine Buchhandlung. Im Schaufenster hängen Postkarten, deren Schlagzeilen auf unterirdischen sind. Aber der Tür hängt ein seltsames Abzeichen. Leute, die den Laden betreten und verlassen, heben die Hand; gerade wie wenn sie sich schämen wollten. Und in eben diesem Laden geht Kaffen.

„Nach...“ sagte er, „den Laden verläßt Kaffen wieder das Haus.“

„Er geht geradezu zum nächsten Bank.“

Vor einem großen Haus in der R-Straße steht Kaffen. Im Schutze der Türschwelle eine Buchhandlung. Im Schaufenster hängen Postkarten, deren Schlagzeilen auf unterirdischen sind. Aber der Tür hängt ein seltsames Abzeichen. Leute, die den Laden betreten und verlassen, heben die Hand; gerade wie wenn sie sich schämen wollten. Und in eben diesem Laden geht Kaffen.

„Nach...“ sagte er, „den Laden verläßt Kaffen wieder das Haus.“

„Er geht geradezu zum nächsten Bank.“

Vor einem großen Haus in der R-Straße steht Kaffen. Im Schutze der Türschwelle eine Buchhandlung. Im Schaufenster hängen Postkarten, deren Schlagzeilen auf unterirdischen sind. Aber der Tür hängt ein seltsames Abzeichen. Leute, die den Laden betreten und verlassen, heben die Hand; gerade wie wenn sie sich schämen wollten. Und in eben diesem Laden geht Kaffen.

„Nach...“ sagte er, „den Laden verläßt Kaffen wieder das Haus.“

„Er geht geradezu zum nächsten Bank.“

„So eine verrückte Hitze!“ „Nicht zum Ertragen!“ „Ober — noch ein Wasser, aber vom Eis!“ So sitzt und ruft es an allen Ecken und Enden.

Plötzlich zuckt es wie Erschrecken über die Gesichter; drängen am Bahndamm liegen in der Mittagsstimmung Erdbewerber, die hierher „kommandiert“ sind, die Schienen auszubessern. Es ist Mittagspause. Wie hingemacht liegen sie, ruhen aus von schwerer Arbeit in Staub und Hitze nach trockenem Mittagmahl. Manche einzeln, andere in Gruppen, die einen mit dem Gesicht nach der Erde, die anderen der Sonne zu. Aber alle schlafen den Schlaf der Erschöpfung.

Da findet einer der Fahrgäste des Schnellzugs inmitten beklimmenen Schweigens das erlösende Wort.

„Na ja — heute ist Montag. Werden noch halb besoffen sein von gestern. Müssen ja alles Geld durch die Gurgel jagen. Unter-einer weiß nicht, wo er die hohen Löhne bernennen soll.“ Spricht's, steht sich befallend um und erblickt zustimmende Gesichter.

Der Gong ruft zum zweiten Mittagessen. Die Reisenden mit Plakarten entschließen sich feuchend zu der schweren Leistung eines Ganges nach dem Speisewagen. „Bei der Hitze sollte man sich nicht vom Platz rühren“, sagt der Sprecher von vorn — aber schließlich: Essen und Trinken erhält den Leib. Martha Schlag.

Als Hoffänger in Berlin W.

Von Renato Mondo.

Viele Leute finden meine Stimme schön. Und ich muß sagen: sie haben recht.

Woll ich als notorischer „Nicht-Krüsus“ bekannt bin, hörte ich oft den Rat: Gehen Sie hofflingen!

Ich ging. In der Kantstraße kontrollierte ich die Häuser nach ihren praktischen Auswertungsmöglichkeiten. (Vierfrontige Höfe liebe ich. Die Akustik ist gut, und die Wohnungen sind zahlreich.)

Von meinen neidischen und stichelnden Brüdern unterschied mich, außer dem bemerkwürdigen Alltagsrepertoire, die bestechende Vortragskunst und das moderne Repertoire.

Vor dem einen Haus stand die Portierfrau und vertrieb mich mit ihren lebenswichtigen Blicken, im nächsten Flur unterhielten sich zwei hübsche Mädchen über ihre kombinierten Kombinationen und — ich schämte mich.

Dann bekam ich Durst. Aber das Bier machte mir Mut, und ich schritt mit leisem Herzklopfen und einer etwas belegten Kehle in den Hof eines gleichgültigen Hauses, räusperte mich ein bißchen, stellte eine kleine Indisponiertheit fest und legte los.



Ich sang das Wolgajschlepperlied; ich sang es mit jener fiebernden Angst, die die Stimme drückt, und er fand ein neues „Ich“.

Aber ich hatte Erfolg. Sechs Köpfe zeigten sich nachdenklich an die Fenster gelehnt, und vier Papierklämpchen fielen fast zu gleicher Zeit.

Ich war sehr neugierig, aber ich beherrschte mich. Innerliche Erregung überfiel mich nach dem Ende des Liedes. Mein Erinnerungsvermögen versagte. Ich wußte nichts mehr. Keine Art, keine Charbons. Nichts.

In dieser unvergeßlichen Sekunde fiel mir jenes Lied ein, mit dem ein Pianist mir meine Fremden schnappte. „Ich kenne Ihre Hand, Madame“. Den Vortext erfuhr ich und den Rest sang ich mit viel Innerlichkeit und verhaltener Scham. Ich sang das Lied zweimal, und aus den Fenstern regnete es Gaben.

Dann hielt ich eine kleine Ansprache: Einziger Ausweg — Stadtwagen — und so. Und als ein Kind unbedacht in die Hand klaffte, prasselte der Beifall los, der mich zwang, das Lied zu wiederholen. Danken.

Auf den Stiegen zählte ich das Geld: 1,25 Mark. Und mein mathematisch unbegabtes Hirn rechnete primitiv: Ein Haus 1,25 Mk., zehn Häuser 12,50 Mk.

Im zweiten Haus beschloß ich, nur ein einziges Lied zu singen. Und ich sang. Meine Kehle wurde übermäßig. Nuancen und Variationen wechselten einander wie die Gesichter an den Fenstern. Es war herrlich. Oh, ich gab mich nicht aus. Nach der zweiten Strophe hörte ich auf. 85 Pfennig.

Gesang. In diesem Hause wagte man nicht, zu applaudieren. Und ein Künstler braucht Anregung. Der nächste Hof brachte die Sensation. Ein verliebtes Pärchen warf ein Faustmarkstück herunter.

Um nicht lange zu erzählen: Ich habe dieses Lied siebenundzwanzigmal gesungen, und es hat in den 14 Höfen, die mich sahen, keinen Menschen gegeben, der nicht hingerissen war.

Der finanzielle Ertrag: 11,25 Mark. (Aber dem 6 Stullen und 3 Tassen Kaffee.) Im letzten Hof tief mich eine besetzte Dame zu sich. Als ich vor ihrer Tür stand, entdeckte ich ein Schloßchen: Gesangs-pädagogin. Ich sollte singen lernen. Sie versprach mir eine beispiellose Karriere. Als Anzahlung verlangte sie nur 10 Mark. Ich hab ihr was „gepfiffen“.

Häuslerumzug.

Unter den in letzter Zeit erschienenen Bänden des Scherers Verlags, Berlin SW 61, gehört Adam Scherers autobiographischer Roman „Aus der Zeit der Scherers“ (Preis 4,80 Mk.) besondere Beachtung. Schildert er doch den typischen Entwicklungsweg eines städtischen Proletariats von eigenbrütlichem Rebellentum zu klarem sozialistischem Erkennen und Handeln. Wir veröffentlichen anlässlich der Genehmigung des Verlages aus dem Umleitungskapital einen Abschnitt, der zeigt, aus wie engen und dumpfen Verhältnissen der Held des Buches emporsteigt.

Sie können sich schon sehen lassen. Jeug zum Anzehen haben sie, der Blatz, ihre Kuh, ist auch ganz gut bei Leib. Das Heu haben sie noch verkauft, auch das hübschen Hopfen. Wenn sich das Wetter noch ein paar Wochen hält, werden sie ihre Streu drüber auch noch heimbringen. Während die Männer geladen haben, hat sie den Blatz noch rasch gepugt und ihm den Schwanz sauber gewaschen. Sie können ihnen nichts nachsagen, wenn sie so hinein-fahren ins Dorf.

Bekannt begegnen ihnen Hst, sagen: „Glück auf die Reif, Sperber!“ Wärbel sagt immer: „Dank schön!“ Wie ein Feiertag ist hier das alles.

Sie fahren über die Grenze der Oberpfalz, ihrer Heimat. Wie wenn sie immer von einem Bauer zum anderen ging, ist ihr. Nur den kleinen Christoph hält sie doch gern mitgenommen. Das hat sie doch recht bedrückt, als sie ihm die letzten Blumen hingebracht hat. Aber vielleicht hatte Franz doch recht, als er sagte: „Müßt net greinen, Mutter, wer weiß, was ihm alles erpart bleibt.“

Sie kann nicht mehr an sich halten, möchte mit Franz sprechen, ihm sagen: „Franz, heut abend schlafen wir auf dem Heuboden. Die Hauptsache ist, der Blatz kommt gut unter, daß er ruht.“ Die fünfzig Pfennig für Betten können wir sparen, wir haben ja unsere Betten.“ Aber sie möchte es nicht sagen, weil Wärbel das hören würde und fragt: „Willst nicht ein bißel frühstücken, Franz?“

Sie können sich heut schon ein Stückchen Rauchfleisch leisten. Und ein Fläschchen Bier für ihn hat sie auch noch mitgenommen.

Franz dreht sich um und meint: „Das wär gar nicht so ohne. Mutter, hast auch Appetit?“ — Das ist ein Zeichen, daß d'g'sund bist.“ Er schaut ihr in das laubere Gesicht unter dem neuen bunten Kopftuch, nimmt ihr den Schirm aus der Hand und sieht ihr zu, wie sie Brot und Speck schneidet und ihm die Glasche Bier reicht, und eine für Wärbel. Er nimmt und sagt: „Ich nur auch küssig, Mutter, — ist auch gut jetzt?“ Er stopft ihr die Betten fester hinter dem Rücken und steckt den Schirm dazwischen, daß sie ihn nicht mehr zu halten braucht. Sie lehnt sich dann zurück, faßt die Hände über ihrem hohen Leib und sagt: „Dank schön, Franz, mir fehlt gar nichts!“

Der Blatz war schon recht abgetrieben, als sie ankamen. Aber er bekam einen warmen Stall und einen warmen Trank. Josef, Wärbels Bruder, konnte ihn bei seinem Herrn unterstellen. Aber auf dem Heuboden können sie nicht schlafen, es ist kein Platz, sagt der Witt. Für Wärbel bestellt Franz noch eine warme Suppe; er meint, die müßte sie haben bei dem nassen Wetter. So kommt eine Mark zu der anderen. Wärbel schmerzt der Rücken, sie kann schlecht schlafen. Franz meint, das kommt von dem Sitzen. „Morgen fährst du mit der Bahn, Mutter, das Sitzen ist nicht gut fürs Kind. Die vierzig Pfennig machen uns auch nicht reich.“

Aber Wärbel wehrt ab. Sie ist wieder ausgeruht, sagt sie am Morgen. „Aber der Blatz, der ist auch trüchtig; wenn der das Raib wegwirft?“

„Magst schon recht haben“, sagt Franz, „die Pferde gehen so scharf.“ Er nimmt den Blatz an die Hand und führt ihn. Wärbel legt sich wieder auf den Wagen. Franz geht zwei Stunden früher. So kann er den Blatz etwas schonen.

Im Abend stellen sie zum letzten Male unter. Sie kommen überein, wieder im Bett zu schlafen, wegen der Leut. Man weiß doch nicht, was die Bauern so reden, denken vielleicht, sie kommen ohne jeden Pfennig an, wenn der Knecht, der sie holt, das erzählt. Es ist nicht mehr weit, drei Stunden noch. Franz fährt den Blatz wieder an der Hand, wartet mit ihm im Dorf davor.

Es ist noch am Nachmittag, als sie ankommen. Wärbel überlegt, was sie kochen kann. Ein bißchen Holz werden sie wohl finden, um den Ofen zu heizen. Franz hat in den drei Tagen nichts Warmes gegessen. Sie wird ihm eine Suppe oder ein „Eierplätz“ machen. Ob der Stall warm ist? Und Blatz muß seinen Kleintrank noch bekommen, auch die Schweine müssen noch was Warmes in den Trog haben. Der Eimer Futter war ein bißchen wenig und kalt, und so lange in der Kiste — wenn sie nur nicht krumm werden? Wärbel kann gar nicht abwarten.

Der Einzug eines neuen Hirten — das kommt nicht jeden Tag vor. Als Franz seiner Frau vom Wagen hilft, kommt schon der Bürgermeister auf ihn zu, dessen Knecht den neuen Hirten holt. „Grüß Gott, Sperber!“ sagt er wohlwollend. „Hoffentlich bringt Glück in die G'meind!“ Franz dankt: „So's Gott will, Herr Dankel!“ Der Gemeinbedener zieht flüchtig die Amtsmütze. „Glück ins Haus, Nachbar!“ Er wohnt im Hirtenhaus, ist ein „Abgebrannter“, hat noch Glück gehabt, daß sein Vorgänger vom Blitz erschlagen wurde, als ihn der rote Hahn zum armen Mann machte. Die Magd vom Ammerbauern spült die Milchkannen aus, und die Ammerbauern ruft einen von den Bauernhuben, die gelaufen kommen, als der Wagen des neuen Hirten kommt. Franz und Wärbel müssen recht oft grüßen.

Wärbel ist froh, als sie im Hirtenhaus sind, sieht sich in der leeren, kalten Stube um, geht mit Franz in die dunkle, verdrückerete Küche, in den Kuhstall, sieht dann aber die Stiege hoch, die nach dem Boden führt, möchte gern hinaufgehen, ist aber zu müde. So gehen sie wieder in die Stube. Sie fassen sich beide an den Händen, wie ein Brautpaar.

„Bringst mir ein bißel Holz, wenn du eines findest, und die kleine Lampe und dann das Eßzeug in dem Sack. Dann bring aber erst den Blatz und die Säu“ in den Stall und schneid den Gänfen ein paar Rillen! — Und dann kommst bald rein, Franz, abladen tut ihr dann morgen!“ sagt Wärbel in der Stube.

Franz antwortet: „Braucht aber nur ein Feuer machen, das andere mach ich schon. Müßt dich jetzt ausruhen, Mutter!“

Sie setzt sich auf die Ofenbank in der sonst leeren Stube. Woll schaut in alle Ecken, als suche er sich einen Platz. Er ist bis über den Bauch hinauf voll Schmutz von seinem Marsch, friert, schaut wie fragend nach Wärbel hin, ob sie wohl mit ihm sprechen will. Aber Wärbel spricht nur leise für sich. Sie befiehlt.

Humoristische Ecke.

Einer fand den Fleischermesser Schneider fuhr auf den Schweinehandel. Mit einem ebrämen Bauernmann konnte er aber durchaus nicht handelseinig werden, trotzdem er einen anständigen Preis bot. Endlich, nach langem Hin und Her, einigte man sich; nur die Ehefrau sollte noch ihre Zustimmung geben. Am nächsten Tage erhielt der Schlachtermesser folgende Karte: Geachtet Herr Schneider! Mit dem Verkauf meines Mannes bin ich einverstanden. Sie können das Schwein sofort abholen. Mit Gruß Anna Dalk.

Vertrauensvotum. „I hob an Doka g'hoht, der hot mei Todta und mei Maatta behandelt, und alle zwaa san g'storbn.“ — „Was machst denn nach?“ — „Jest schick i mei Frau aa hi.“ (L. Simpf.)

Menschen ruhen am Bahndamm.

Durch seine verbrauchte Landshaft ruft der Schnellzug. In seinen gepöbelten Ecken haben es sich Menschen bequem gemacht. Mit lebendigen Tönen, halb entsetzt, liegen man die Schienen; dem Erschrecken nach, leuchtend und Schwere abströmend, die Dicken.